Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 121 (1953)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7—9, Telephon 2 74 22.
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandspesen.
Einzelnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp.
Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 1. Januar 1953 **121. Jahrgang • Nr. 1**

Inhaltsverzeichnis: Bischöflicher Neujahrsgruß — Soziale Erlösung — Das Festmysterium von Epiphanie — Jejunium eucharisticum — Missionsbegeisterte Jugend — Heimkehr der Irrenden zur wahren Kirche Christi — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel — Kirchenchronik — Rezensionen

Hornussen

Bischöflicher Neujahrsgruß

Der Bischof von Basel entbietet seinen getreuen geistlichen Mitarbeitern im Seelsorgeamt und allen seinen geliebten Diözesanen herzliche Glück- und Segenswünsche zum neuen Jahr.

Das vergangene Jahr brachte unserem Lande Reichtum und Wohlstand. Die Industrie arbeitete mit wenigen Ausnahmen in Hochkonjunktur. Der Fremdenverkehr nahm großes Ausmaß an. Die Sommer- und Frühherbsternte war vielenorts ertragreich und qualitativ gut. Herrlich standen die Kornfelder da. Der Landwirt darf trotz dem regnerischen Herbst zufrieden sein. An Arbeitsgelegenheiten fehlte es im allgemeinen nicht. Der Gesundheitszustand blieb ohne wesentliche Störungen ein guter. An kulturellen Gütern, beruflicher Bildung wurde viel Wertvolles geboten. Wir denken an die Schulen aller Stufen, an die Presse, das Buch, den Rundfunk, an Kunst und Musik und anderes mehr. Die höchsten Güter vermittelte uns die Seelsorge in unsern Pfarreien, die Güter des Glaubens und der Gnade. Ströme der Gnade flossen vom Altar und aus den sieben Quellen der heiligen Sakramente. Predigt und Unterricht erweiterten unser religiöses Verständnis. Außerordentliche Anlässe, wie Volksmissionen, religiöse Einkehrtage und Konferenzen, geschlossene Exerzitien, die Arbeit in unseren Jugendvereinen, die Sorge um den Kirchengesang und die Feier des Gottesdienstes formten uns zu besseren, treueren und froheren Christen.

Lasset uns für alles Gute, das wir von Gottes Güte und durch Gottes Erbarmen an irdischen Gaben und an Gnaden empfangen durften, Gott dem Herrn danksagen.

Euer Bischof dankt allen Priestern im Bereiche der Seelsorge für ihre Treue und ihre pflichteifrige Arbeit, für ihr Gebet und ihre Opferbereitschaft. Er dankt allen Laien, Männern und Frauen, welche die Seelsorge durch ihr Gebet, ihr gutes Beispiel und ihre Mitarbeit unterstützt haben.

Die schweizerischen Bischöfe haben im Bettags-Hirtenbrief des vergangenen Jahres auf die Pflichten und den hohen Wert des Laienapostolates hingewiesen. Wir erinnern daran, wieviel Gelegenheiten zur Ausübung des Laienapostolates einem jeden sich im Bereiche seiner beruflichen Tätigkeit bieten. Wir laden alle jene, die Zeit und Eignung haben, einem katholischen Vereine und Werke der Pfarrei zu dienen, zum Beitritt und zur Mithilfe ein. Unsere Sorge geht besonders um die schulentlassene Jugend, um die Jugendlichen im Vorbereitungs- und Bildungsalter auf ihren Beruf und Lebensstand, den Ehestand, den Stand der Ledigen in weltlichen Berufen, und um die Priester- und Ordensberufe im Dienste der Kirche und der Werke der Karitas.

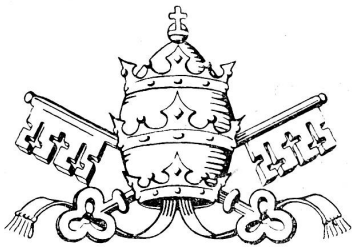
Wir danken euch allen, geliebte Diözesanen, für euere großherzige Freigebigkeit und die Hilfeleistungen auf dem Wege der Kirchensteuern, der Kirchenopfer und karitativen Sammlungen. Sollte diese Freigebigkeit in guten Zeiten nicht noch wachsen? In diesem Sinne empfehle ich euch zunächst wieder die Karitas für den Heiligen Vater und die Opfer an den Sonntagen der Fastenzeit.

Dankbar für euer Gebet und euere Wohlgeneigtheit sendet euch Gruß und Segen euer Bischof

† Franziskus

NS. Die H.H. Neujahrsprediger mögen von diesem bischöflichen Grußwort Gebrauch machen und allen Diözesanen den Dank und die Segenswünsche des Bischofs übermitteln.

Soziale Erlösung



Die umfangreiche Weihnachtsbotschaft, welche Papst Pius XII. an der Weihnachtsvigil an die Welt gerichtet hat, kann man auf den gemeinsamen Nenner der sozialen Erlösung bringen. Nach der Einleitung weist die Botschaft auf die große Not der Nachkriegszeit in der Welt hin sowie auf die vielgestaltigen Initiativen zu deren Behebung. Deren Komplexität und Perplexität veranlaßt den Papst, den Aberglauben zu stigmatisieren, als könne man der Not rein technisch und organisatorisch beikommen. Das ist deutlich an die Adresse der USA. gesagt und an die Uno gerichtet.

Das Heil, das kommen soll, läßt die bestehende Naturordnung intakt und fordert persönlichen Einsatz. Moderne Hilfeleistung uniformiert und schematisiert oder überläßt alles dem vitalen Instinkt und impulsiven Affekt. Beides ist irrig.

Der Heilsglaube an die Technik stammt von der organisierten Wirtschaft, welche ihre Prinzipien auf die Struktur der Gesellschaft übertragen möchte, was abzulehnen ist. Wahrer Fortschritt ist organisch und bricht nicht mit organisch Gewachsenem und Gewordenem, darf nicht unpersönlich sein und zur Entpersönlichung führen, wie sie die heutige Wirtschaft kennzeichnet. Sie muß vielmehr den Menschen in den Mittelpunkt der Wirtschaft und Gesellschaft stellen als deren Subjekt.

Das große Lösungsprinzip, auf das der Papst eindringlich hinweist, ist dasjenige der Solidarität, die anschaulich an vielen Beispielen dargelegt wird auf nationalem und internationalem Plane. Im Zusammenhang damit kommt der Heilige Vater auf den Gewissensdruck zu sprechen, welcher im Geburtenproblem und Auswanderungsproblem liegt, wo sowohl mit dem Osten wie mit dem Westen abgerechnet wird. Dazu kommen die Religionsverfolgungen jenseits des Eisernen Vorhanges. Der Papst wertet sie realistisch, geißelt aber auch die Verlogenheit der Informationsmethoden.

Abschließend befaßt sich der Papst mit der materiellen und moralischen Not der Familien, weist überaus eindringlich auf das Beispiel Christi hin und verlangt Nachfolge Christi. Der Heilige Vater ruft einer vermehrten Karitas und vor allem dem persönlichen Einsatz der Christen.

Die Botschaft ist im italienischen Original in Nr. 301 des «Osservatore Romano» (vom Donnerstag, dem 25. Dezember 1952) erschienen und wird nachfolgend in privater Übersetzung dargeboten. A. Sch.

«Levate capita vestra, ecce appropinquat redemptio vestra: Erhebet eure Häupter, denn eure Erlösung ist nahe» (Luk. 21, 28). Die verheißungsvolle Ankündigung des göttlichen Meisters für den Jüngsten Tag, an welchem er auf die Erde zurückkehren wird «mit großer Macht und Herrlichkeit» (ebda.), um sein Gespräch mit der Menschheit im Gewande des souveränen Richters wieder aufzunehmen, ist von der Weihnachtsliturgie den Gläubigen in Erinnerung gerufen und zugedacht als Einladung, jeden Schleier von Sorge von ihren Stirnen wegzuwischen und in ihre Herzen die große Heilshoffnung aufzunehmen, die sich an jeder Weihnacht erneut und von der Krippe von Bethlehem ausstrahlt, welche die Güte und Menschenfreundlichkeit des höchsten Gottes offenbart (vgl. Tit. 3, 4).

Dieselbe Einladung, euer Auge zur Sonne der Hoffnung emporzuheben, wollen Wir Uns heute zu eigen machen als Gruß und Wunsch des Vaters an euch alle, geliebte Söhne und Töchter. Das süße Geheimnis der christlichen Weihnachten möge euch einladen, das zu vollenden, was das himmlische Kind in seiner Geburt begonnen hat. Das mystische Licht der Heiligen Nacht möge als Bote sicherer Hoffnung und begründeten Trostes aufleuchten in euren Herzen, die mehr als je nach dem einen und dem anderen verlangen, während man das eine wie das andere als himmlische Knospen vergeblich auf der dürren Erde suchen würde.

Aber Unser Glückwunsch und Gruß gilt vor allen anderen den Armen, den Unterdrückten, denen, die aus irgendwelchen Gründen in Trübsal seufzen und deren Leben fast davon abhängt, ob man ihnen Hoffnung einflößen kann und Hilfe bringt, soweit das möglich ist.

Die Zahl dieser geliebten Söhne ist so groß. Der schmerzliche Chor von Bitten und Hilferufen, weit entfernt davon, jenes Abnehmen zu verzeichnen, welches die nicht wenigen nun schon seit dem Ende des Weltkrieges verflossenen Jahre erhoffen ließen, hält an und wird bisweilen sogar noch stärker wegen dringender und vielgestaltiger Nöte. Sie wenden sich an Uns, man kann sagen, aus allen Teilen der Welt und zerreißen Unser Herz durch das, was sie an Not und Tränen offenbaren. Eine traurige Erfahrung hat Uns allgemach belehrt, daß man auch dann, wenn eine Nachricht von Besserung in den allgemeinen Bedingungen eines bestimmten Landes einläuft, sich darauf gefaßt machen kann, von vielleicht neuem Unglück in einem anderen vernehmen zu müssen, mit neuem Elend und mit neuen Bedürfnissen. Sosehr alsdann auf Unserem Herzen die unaufhörlichen Leiden so vieler Kinder lasten mögen, so drängt Uns doch das Wort des göttlichen Meisters: «Non turbetur cor vestrum neque formidet; vado et venio ad vos» (Joh. 14, 27 f) eindringlich dazu, alles ins Werk zu setzen, was an Uns liegt, um zu trösten und zu helfen.

Es ist wahr, daß Wir in diesem Wunsche nach Beistand und Hilfe nicht allein sind. Zahllose Vorschläge und Projekte, die sich das Ziel setzen, den Nöten zuvorzukommen und ihnen abzuhelfen, werden tagtäglich von öffentlicher und privater Seite gemacht. Viele von ihnen, die Uns von seiten einzelner und von Gruppen unterbreitet werden, erweisen ohne Zweifel den guten Willen ihrer Urheber. Jedoch ihre auseinanderstrebende Fülle und die häufigen Widersprüche, die sie aufweisen, offenbaren einen Zustand allgemeiner Perplexität.

Man könnte sagen, daß die Menschheit von heute, welche doch den wunderbaren und komplexen Mechanismus der modernen Welt zu schaffen wußte und ungeheure Naturkräfte sich dienstbar machte, sich in der Folge als unfähig erwies, deren Ablauf zu beherrschen, gleichsam, als wäre ihr das Steuer aus der Hand entglitten und laufe sie daher Gefahr, von ihnen überwältigt und zerstört zu werden. Diese Unfähigkeit zur Kontrolle müßte den Menschen, welche ihre Opfer sind, nahelegen, das Heil nicht allein von den Technikern der Organisation und Produktion zu erwarten. Deren Werk kann nur dann, wenn es gebunden ist und dazu dienen soll, die wahren Werte des Menschen zu verstärken, dazu beitragen, und zwar beträchtlich, die schwierigen und umfassenden Probleme zu lösen, welche die Erde mit Sorge erfüllen. In keiner Weise jedoch wird es dazu imstande sein, eine Welt ohne Not zu schaffen. Oh, wie sehr wünschten Wir, daß sich alle davon Rechenschaft ablegen würden diesseits und jenseits des Ozeans.

Inzwischen ist es bei so dringlicher Frage, den Seelen in Not Hilfe zu bringen, notwendig, daß die Menschheit ihr Auge zur Tätigkeit Gottes emporrichte, um ständig von seinem Wirken zu lernen, das unendlich weise und wirksam ist, wie man den Menschen helfen und sie von ihren Übeln erlösen kann. Nun wirft gerade das Weihnachtsgeheimnis ein wunderbares Licht darauf. Worin besteht in der Tat das Wesen dieses unaussprechlichen Geheimnisses, wenn nicht im Werke, das Gott begonnen und langsam zu Ende geführt hat zur Hilfe seiner Kreatur, um sie aus der Tiefe des schwersten und allgemeinen Elends wieder herauszuheben: des Elendes der Sünde und der Entfernung vom Höchsten Gute?

Schauet mit demütiger und erleuchtender Betrachtung, wie Gott sein erlösendes Werk vollführt. Zwei grundlegende Begriffe, gewissermaßen zwei Richtlinien, welche seine unendliche Weisheit festgelegt hat, führen und leiten die Ausführung seines Erlöserplanes und geben ihm das unverwischbare Gepräge der Harmonie und der Wirksamkeit, welcher dem göttlichen Stile eigentümlich ist.

Gott ist weit davon entfernt, die vorliegende, von ihm gesetzte Ordnung in der Schöpfung zu stören. Er hält vielmehr die ganze Kraft jener allgemeinen Gesetze aufrecht, welche die Welt und die Natur des Menschen regieren, auch wenn diese durch die zugezogenen Schwächen versehrt worden ist. In dieser Ordnung, die auch ihrerseits zum Heil der Kreatur aufgestellt worden ist, stellt er nichts auf den Kopf und zieht nichts zurück, sondern fügt ein neues Element hinzu, dazu bestimmt, sie zu integrieren und zu übertreffen: die Gnade, durch deren übernatürliches Licht die Kreatur sie besser wird erkennen können, und durch deren übermenschliche Kraft sie sie besser wird beobachten können.

An zweiter Stelle stellt Gott, um die allgemeine Ordnung in jedem einzelnen konkreten Fall wirksam zu gestalten, der nie anderen völlig gleichgeartet ist, mit den Menschen einen persönlichen und unmittelbaren Kontakt her und verwirklicht ihn im Geheimnis der Menschwerdung, um deretwillen die zweite Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit sich zum Menschen unter Menschen macht und so gewissermaßen eine Brücke schlägt über die unendliche Distanz, welche zwischen der helfenden Majestät und der bedürftigen Kreatur besteht, indem er gegenseitig die unwandelbare Wirksamkeit des allgemeinen Gesetzes den eigentümlichen Forderungen der einzelnen anpaßt.

Wer diese unaussprechliche Harmonie der göttlichen Tätigkeit betrachtet, die Gottes Weisheit, Allmacht und Liebe einsetzt, kann nicht umhin, mit absolutem Vertrauen auszurufen: O Rex gentium, qui facis utraque unum: veni et salva hominem (Römisches Brevier, Antiphon vor Weihnachten, 22. Dez.). Sie kann nicht umhin, auf sie als Vorbild hinzuweisen, wenn es sich darum handelt, auf dem irdischen Plane eine Hilfsaktion aufzuziehen für die menschlichen Nöte.

Man könnte leider sagen, daß die moderne Menschheit nicht mehr fähig ist, besonders im Falle ausgedehnter Nöte, diese Zweiheit in der Einheit zu verwirklichen, diese notwendige Anpassung der allgemeinen Ordnung an die konkreten und immer verschiedenen Verhältnisse nicht allein der einzelnen Individuen, sondern auch der Völker zu vollziehen, denen man Hilfe bringen will. Entweder schreibt man das Heil irgendeiner rigoros gleichförmigen und unwandelbaren Ordnung zu, welche die ganze Welt umfaßt, irgendeinem System, das mit der Gewißheit einer erprobten Medizin wirken müßte, einer neuen sozialen Formel, die in kalten theoretischen Artikeln redigiert ist; oder dann weist man solche allgemeine Rezepte zurück und vertraut es den spontanen Kräften des vitalen Instinktes und in der bessern Hypothese den affektiven Impulsen der Individuen und der Völker an, ohne sich darum zu kümmern, ob daraus der Umsturz der bestehenden Ordnung folge und obwohl es allzu klar ist, daß das Heil nicht aus dem Chaos erstehen kann. Beide Wege sind falsch und widerspiegeln noch weniger die Weisheit Gottes, des ersten und vorbildlichen Helfers in der Not. Das Heil von starren Formeln zu erwarten, die materiell im sozialen Bereiche angewendet werden, ist Aberglaube, weil es denselben eine fast wunderbare Kraft zuschreibt, die sie nicht haben können, während es den Absichten Gottes, welcher der Herr der Ordnung ist, zuwiderläuft, die Hoffnung einzig und allein auf die schöpferischen Kräfte der vitalen Tätigkeit eines jeden einzelnen Individuums zu setzen.

Auf die eine wie auf die andere Deformation wünschen Wir die Aufmerksamkeit jener hinzulenken, welche sich als Helfer für die Völker anbieten, aber ganz besonders auf den Aberglauben, dem entsprechend man es für gewiß halten würde, daß das Heil aus der Organisation der Menschen und der Dinge in einer engen Verbindung, welche die höchste produktive Kraft in sich schließt, erwachsen müsse. Wenn es gelingt, so denken sie, die Kräfte des Menschen und die Disponibilitäten der Natur in einem organischen Komplex zu koordinieren, darauf ausgehend, die größte und immer wachsende Produktionskapazität vermittels einer ausgeklügelten und mit der minutiösesten Sorgfalt in den großen Linien wie in den kleinsten Einzelheiten verwirklichten Organisation zu sichern, dann wird daraus jede Art wünschbarer Güter erwachsen: Der Wohlstand, die Sicherung der einzelnen, der Friede.

Man weiß, wo man den Technizismus im sozialen Denken suchen muß: in den gigantischen Unternehmen der modernen Industrie. Wir haben hier nicht die Absicht, ein Urteil über die Notwendigkeit, den Nutzen und die Unzuträglichkeiten ähnlicher Produktionsformen abzugeben. Sie sind ohne Zweifel wunderbare Verwirklichungen der erfinderischen und konstruktiven Kraft des menschlichen Geistes. Mit Recht werden diese Unternehmen der Bewunderung der Welt aufgewiesen, die nach reif überlegten Normen in der Fabrikation und Verwaltung die Tätigkeit der Menschen und der Dinge zu koordinieren und zusammenzuspannen vermögen. Kein Zweifel, daß gleicherweise ihre solide Ordnung und nicht selten sogar die ganz neue und eigene Schönheit ihrer äußern Formen ein Beweggrund berechtigten Stolzes für die heutige

Zeit sind. Was Wir aber in Abrede stellen müssen, ist, daß sie als allgemeines Vorbild für die Gestaltung und Ordnung des modernen sozialen Lebens gelten können und sollen.

Es ist vor allem ein klarer Grundsatz der Weisheit, daß jeder Fortschritt nur dann wahrhaft ein solcher ist, wenn er neue Eroberungen mit alten zu verbinden weiß, neue Güter zu den schon in der Vergangenheit erworbenen hinzuzufügen versteht, mit einem Worte, wenn er sich die Erfahrung zunutze zu machen weiß. Nun lehrt aber die Geschichte, daß andere Formen der Volkswirtschaft immer einen positiven Einfluß auf das ganze soziale Leben gehabt haben: einen Einfluß, von dem sowohl die wesentlichen Institutionen wie die Familie, der Staat, das Privateigentum, als auch jene profitiert haben, welche sich kraft freien Zusammenschlusses gebildet haben. Wir weisen zum Beispiel auf die undiskutablen Vorteile hin, welche sich dort ergaben, wo das landwirtschaftliche oder handwerkliche Unternehmen vorherrschte.

Ohne Zweifel hat auch das moderne industrielle Unternehmen wohltätige Auswirkungen gehabt. Aber das Problem, das sich heute stellt, ist das: Wird es gleicherweise einen glücklichen Einfluß auf das soziale Leben im allgemeinen und auf jene drei grundlegenden Institutionen im besondern auszuüben vermögen, wenn eine Welt nur noch die wirtschaftliche Form eines enormen Produktionsorganismus anerkennt? Wir müssen antworten, daß der unpersönliche Charakter einer solchen Welt mit der ganz persönlichen Tendenz jener Institutionen kontrastiert, welche der Schöpfer in der menschlichen Gesellschaft aufgerichtet hat. In der Tat bezwecken die Ehe und die Familie, der Staat, das Privateigentum kraft ihrer Natur, den Menschen als Person zu bilden und zu entwickeln, ihn zu beschützen und ihn zu befähigen, mit seiner freiwilligen Mitarbeit und persönlichen Verantwortlichkeit zur Erhaltung und Entwicklung des ebenfalls persönlichen sozialen Lebens beizutragen. Die schöpferische Weisheit Gottes bleibt also jenem Systeme unpersönlicher Einheit, welches ein Attentat ist auf die menschliche Person, Quelle und Ziel des sozialen Lebens, Abbild Gottes in seinem innersten Wesen.

Leider handelt es sich gegenwärtig nicht um Hypothesen und Vermutungen, da diese traurige Wirklichkeit schon vorliegt. Da, wo der Dämon der Organisation eindringt und den menschlichen Geist tyrannisiert, offenbaren sich alsbald die Zeichen der falschen und anormalen Orientierung der sozialen Entwicklung. In nicht wenigen Ländern wird der Staat eine gigantische Verwaltungsmaschine; er legt seine Hand sozusagen auf das ganze Leben; die ganze Stufenleiter der Bereiche der Politik , der Wirtschaft, der Gesellschaft, des Geistes, bis zu Geburt und Tod, will er zur Materie seiner Verwaltung machen. Kein Wunder daher, wenn in diesem Klima des Unpersönlichen, welches das ganze Leben zu durchdringen und aufzusaugen sucht, der Sinn für das Gemeinwohl im Bewußtsein der einzelnen schwindet und der Staat immer mehr den ursprünglichen Charakter einer sittlichen Gemeinschaft der Bürger verliert.

Dergestalt offenbart sich der Ursprung und der Ausgangspunkt der Strömung, die den modernen Menschen in einen Zustand von Kümmernis einhüllt: seine «Entpersönlichung». Man hat ihm in weitem Maße sein Antlitz und seinen Namen genommen. In vielen der wichtigsten Betätigungen des Lebens ist er zu einem puren Objekt der Gesellschaft reduziert worden, da diese ihrerseits zu einem unpersönlichen System umgewandelt wird, in eine kaltschnauzige Kräfteorganisation.

Wer noch im unklaren ist über diesen Stand der Dinge, wende sein Auge der stark bevölkerten Welt der Not zu und frage die so verschiedenartigen Kategorien von Bedürftigen, welche Antwort ihnen die Gesellschaft zu geben pflege auf ihrem Wege zur Mißkennung der Person. Man frage den gewöhnlichen Notleidenden, der ohne jede Hilfsquelle ist, den man gewiß nicht selten in den Städten wie in den Flecken und auf dem Lande antreffen kann. Man frage den notleidenden Familienvater, der ein ständiger Kunde des sozialen Wohlfahrtsamtes ist und dessen Kinder nicht auf das ferne und unbestimmte Eintreffen eines zukünftigen goldenen Zeitalters warten können. Ebenfalls frage man ein ganzes Volk mit niederem oder ganz tiefem Lebensstandard, das seinen Platz einnimmt mit seinen Brüdern in der Familie der Völker, die im Genügen oder auch im Überfluß leben, und vergeblich von einer internationalen Konferenz zur anderen eine dauernde Besserung seines Loses erwartet. Welches ist die Antwort, die die heutige Gesellschaft oft auch dem Arbeitslosen gibt, der sich an den Schaltern des Arbeitsamtes einfindet und vielleicht gewohnheitsmäßig schon auf eine neue Enttäuschung sich gefaßt macht, aber sich doch nicht in das unverdiente Schicksal fügt, sich als nutzloses Wesen vorzukommen? Und welches ist jene, die einem Volke gegeben wird, dem es nicht gelingt, was immer es auch vorkehrt und sich sträubt, sich von der erstickenden Schraube einer Massenarbeitslosigkeit freizumachen?

Allen diesen wiederholt man schon seit langem unablässig, daß ihr Fall nicht persönlich und individuell behandelt werden kann, daß die Lösung in einer Ordnung gefunden werden müsse, die aufgerichtet werden muß, in einem System, das alles umfassen wird und das ohne wesentliches Präjudiz für die Freiheit Menschen und Dinge zu einer einigeren und wachsenden Kraft der Betätigung führen wird, indem es sich eine immer bessere Ausnützung des technischen Fortschrittes zunutze machen wird. Wenn dieses System verwirklicht sein wird, wird, so sagt man, automatisch allen das Heil zuteil: eine Lebenshaltung, die sich ständig steigert und Vollbeschäftigung allüberall.

Fern davon, zu glauben, daß die immerwährende Vertröstung auf die inskünftige mächtige Organisation der Menschen und der Dinge ein elendes Ablenkungsmanöver sei, das von jemand ausgedacht worden ist, der nicht helfen will; vielmehr dafürhaltend, daß sie eine feste und echte Verheißung ist, geeignet, Vertrauen zu wecken; sieht man trotzdem nicht, auf welch seriöse Grundlagen sie sich stützen kann vom Augenblicke an, wo die bisan gemachten Erfahrungen eher zu einem Skeptizismus gegenüber dem gewählten System Anlaß geben kann. Dieser Skeptizismus ist überdies von einer Art geschlossenen Kreises gerechtfertigt, in welchem das gesteckte Ziel und die angewandte Methode einander nachrennen, ohne sich je zu erreichen und aufeinander abgestimmt zu sein. In der Tat hat man dort, wo man die Vollbeschäftigung mit einem ständigen Steigern der Lebenshaltung sicherstellen will, Grund, sich besorgt zu fragen, wie weit die Steigerung gehen kann, ohne eine Katastrophe zu provozieren und vor allem, ohne zu Massenarbeitslosigkeit zu führen. Es scheint daher, daß man nach dem höchstmöglichen Grade von Beschäftigung streben müsse, aber gleichzeitig dessen Stabilität sicherstellen soll.

Kein Vertrauen kann daher ein solches Panorama erhellen, das vom Gespenst jenes unlöslichen Gegensatzes beherrscht wird, und nie wird man aus seiner Spirale herauskommen, wenn man sich darauf versteift, auf das einzige Element der höchsten Produktivität abzustellen. Es tut not, die Begriffe der Lebenshaltung und der Arbeitsbeschaffung nicht mehr als rein quantitative Größen zu betrachten, sondern eher als menschliche Werte im vollen Sinne des Wortes.

Wer daher den Nöten der Individuen und der Völker Hilfe bringen will, kann das Heil nicht von einem unpersönlichen System der Menschen und der Dinge erwarten, mag dasselbe noch sosehr unter dem technischen Aspekt entwickelt sein. Jeglicher Plan oder jedwelches Programm muß vom Grundsatz inspiriert sein, daß der Mensch als Subjekt Hüter und Förderer der menschlichen Werte ist und über den Dingen steht, auch über den Anwendungen des technischen Fortschrittes, und daß es vor allem nottut, die grundlegenden Formen der sozialen Ordnung, die eben erwähnt wurden, vor einer ungesunden «Entpersönlichung» zu bewahren und daß sie dafür nutzbar gemacht werden, um die menschlichen Beziehungen zu schaffen und zu entwickeln. Wenn die sozialen Kräfte zu diesem Ziele dirigiert werden, werden sie nicht allein eine natürliche Funktion erfüllen, sondern auch einen machtvollen Beitrag leisten zur Befriedigung der Nöte der Gegenwart, denn ihnen obliegt die Mission, die volle reziproke Solidarität der Menschen und der Völker zu befördern.

Auf der Grundlage dieser Solidarität laden Wir ein, die Gesellschaft aufzubauen und nicht auf eitlen und unbeständigen Systemen. Sie verlangt, daß die schreienden und aufreizenden Mißverhältnisse in der Lebenshaltung der verschiedenen Gruppen eines Volkes verschwinden. Für dieses dringliche Ziel ziehe man dem äußeren Zwang die wirksame Aktion des Gewissens vor, das den Luxusausgaben Grenzen zu ziehen wissen wird und gleichzeitig die weniger Bemittelten veranlassen wird, vorab ans Notwendige und ans Nützliche zu denken und dann ans Sparen, wenn noch etwas übrigbleibt.

Die Solidarität der Menschen unter sich verlangt, nicht nur im Namen des Gefühles der Brüderschaft, sondern derselben reziproken Konvenienz, daß man alle Möglichkeiten nutzt, um die bestehenden Arbeitsplätze zu erhalten und neue zu schaffen. Diejenigen, welche in der Lage sind, Kapitalien zu investieren, mögen daher im Hinblick auf das Gemeinwohl erwägen, ob sie es mit ihrem Gewissen vereinbaren können, solche Investitionen in den Grenzen der wirtschaftlichen Möglichkeiten, in den Proportionen und im gegebenen Momente zu unterlassen und sich in vergeblicher Vorsicht abseits zu halten. Auf der anderen Seite handeln jene gegen ihr Gewissen, welche selbstsüchtig die eigenen Beschäftigungsmöglichkeiten ausnutzen und so die Ursache sind, daß andere keine Arbeit finden und arbeitslos werden. Wo alsdann die Privatinitiative untätig bleibt oder ungenügend ist, sind die öffentlichen Gewalten verpflichtet, im größtmöglichen Ausmaße Arbeitsplätze zu schaffen, indem sie Arbeiten von allgemeinem Nutzen unternehmen, und mit Rat und anderen Hilfen die Arbeitsaufnahme jener erleichtern, welche Arbeit suchen.

Aber Unsere Einladung, das Gefühl und die Pflicht der Solidarität wirksam zu machen, erstreckt sich auch auf die Völker als solche. Jedes Volk möge in dem, was die Lebenshaltung und die Arbeitsaufnahme anbelangt, seine Möglichkeiten entwickeln und zu einem entsprechenden Fortschritte anderer, weniger bemittelter Völker beitragen. Auch wenn die vollkommenste Verwirklichung der internationalen Solidarität schwerlich die absolute Gleichheit der Völker erreichen kann, so ist es doch dringlich, daß sie wenigstens in dem Maße praktiziert werde, daß sie die heutige Lage fühlbar modifiziert, die weit davon entfernt ist, eine harmonische Proportion darzustellen. Mit anderen Worten: die Solidarität der Völker verlangt das Aufhören der ungeheuren Mißverhältnisse in der Lebenshaltung und damit in den Investierungen und im Produktionsgrad der menschlichen Arbeit.

Ein ähnliches Ergebnis ist jedoch nicht vermittels einer mechanischen Ordnung zu erreichen. Die menschliche Gesellschaft ist keine Maschine und darf nicht einmal im wirtschaftlichen Bereiche zu einer solchen gemacht werden. Im Gegenteil, man muß immer Rücksicht nehmen auf den Beitrag der menschlichen Person und der Individualität der Völker als dem natürlichen und ursprünglichen Grundpfeiler, von dem immer ausgegangen werden muß, um nach dem Ziele der Volkswirtschaft zu streben, d. h. um die dauernde Befriedigung der Güter und materiellen Dienste sicherzustellen, die ihrerseits der Hebung der sittlichen, kulturellen und religiösen Verhältnisse dienen. Die Solidarität und die gewünschten besseren Proportionen des Lebens und der Arbeit müßten sich in den verschiedenen Gegenden zeigen, auch wenn sie relativ groß sind, wo die Natur und die geschichtliche Entwicklung der interessierten Völker dafür leichter eine gemeinsame Grundlage zur Verfügung stellen können.

Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten sind jedoch nicht die einzigen, unter denen der Mensch in der heutigen Gesellschaft leidet. Oft entstehen in Verbindung mit ihnen die Schwierigkeiten des Gewissens, besonders für den Christen, der nach dem natürlichen und göttlichen Gesetze leben will. Dieses Gewissen, dem man zum größten Teile die Sanierung und das Heil anvertrauen sollte, wird so von den Trägern der unpersönlichen Auffassung der Gesellschaft zu inneren Torturen verurteilt. Das ist vielleicht die äußerste Distanz, welche das Hilfswerk des Menschen in seiner Entfernung vom göttlichen Vorbilde erreicht.

Die moderne Gesellschaft, welche alles voraussehen und organisieren will, gerät in der Tat auf Grund ihrer mechanischen Auffassung in Konflikt mit dem, was lebt, und daher nicht quantitativen Berechnungen unterstehen kann, und noch genauer mit jenen Rechten, die der Mensch naturgemäß mit seiner alleinigen persönlichen Verantwortlichkeit ausübt, das heißt als Urheber neuer Leben, deren hauptsächlicher Beschützer er doch immer bleibt. Diese intimen Konflikte zwischen System und Gewissen hüllen sich in die Namen Geburtenproblem und Auswanderungsproblem.

Wenn die Ehegatten den unverletzlichen, vom Schöpfer gegebenen Gesetzen treu bleiben wollen, oder wenn sie zur Rettung dieser Treue sich der Enge entziehen wollen, die sie in der Heimat einschnürt, und kein anderes Mittel finden als die Auswanderung, das einst nahegelegt wurde durch das Verlangen nach Verdienst, heute oft auferlegt wird durch die Not, stoßen sie wie gegen ein unerbittliches Gesetz gegen die Vorkehren der organisierten Gesellschaft, auf die nackte Berechnung, die schon bestimmt hat, wie viele Personen in bestimmten Umständen ein Land heute oder morgen ernähren kann oder muß. Und auf dem Wege vorgängiger Berechnungen versucht man auch die Gewissen zu mechanisieren und hat die öffentlichen Regelungen für die Geburtenkontrolle, den Druck des Verwaltungsapparates der sogenannten sozialen Sicherheit und den von der öffentlichen Meinung in gleicher Richtung ausgeübten Einfluß, und schließlich ist das natürliche Recht der Person, in der Auswanderung oder Einwanderung nicht behindert zu werden, praktisch nicht anerkannt oder nichtiggemacht unter dem Vorwand eines falsch verstandenen oder falsch betriebenen Gemeinwohles, den gesetzgeberische oder administrative Vorkehren jedoch sanktionieren und durchführen.

Diese Beispiele genügen, um zu beweisen, wie die von kalter Berechnung inspirierte Organisation versucht, das Leben in die engen Kolonnen fixer Tabellen zu zwängen, gleich als wäre es ein statisches Phänomen, und zur Verneinung und Beleidigung des Lebens selber und seines wesentlichen Cha-

rakters wird, der in unablässigem Dynamismus besteht, den ihm die Natur gegeben und der sich in der verschiedensten Reihe der individuellen Verumständungen offenbart. Die Konsequenzen davon sind sehr schwerwiegend. Zahlreiche Briefe, die an Uns gelangen, bekunden die Betrübnis würdiger und braver Christen, deren Gewissen gepeinigt wird vom starren Unverstand einer in ihren Ordnungen unbeugsamen Gesellschaft, die wie eine Maschine sich nach den Berechnungen bewegt, aber ohne Mitleid die Fragen zusammenwalzt und darüber hinweggeht, die sie persönlich und tief in ihrem sittlichen Leben berühren.

Gewiß wollen Wir nicht in Abrede stellen, daß diese oder jene Gegend heute unter einer relativen Übervölkerung leidet. Aber sich aus der Verlegenheit ziehen wollen mit der Formel, daß die Zahl der Menschen gemäß der Volkswirtschaft geregelt werden muß, kommt einer Umkehrung der Natur und der ganzen mit ihr verbundenen psychologischen und moralischen Ordnung gleich. Welcher Irrtum wäre es doch, den Naturgesetzen die Schuld an den gegenwärtigen Nöten zuschieben zu wollen, während es offenkundig ist, daß dieselben der mangelnden Solidarität der Menschen und Völker untereinander zu verdanken ist!

Die Gewissen leiden heute auch unter anderer Unterdrükkungen, so dort, wo man den Eltern gegen ihre Überzeugungen und ihren Willen die Erzieher ihrer Kinder aufdrängt, oder wo man den Zugang zur Arbeit oder zum Arbeitsort von der Zugehörigkeit zu bestimmten Parteien und Organisationen abhängig macht, welche ihren Ursprung im Arbeitsmarkte haben. Solche Diskriminierungen sind Symptome einer ungenauen Vorstellung der Eigenfunktion und des eigenen Zieles der gewerkschaftlichen Organisationen, nämlich des Schutzes der Interessen des Lohnarbeiters im Schoße der heutigen Gesellschaft, die immer mehr anonym und kollektivistisch geworden ist. Welches ist in der Tat der wesentliche Zweck der Gewerkschaften, wenn nicht die praktische Behauptung, daß der Mensch das Subjekt der sozialen Beziehungen ist; wenn nicht der Schutz des Individuums gegenüber der kollektiven Unverantwortlichkeit anonymer Eigentümer; wenn nicht die Vertretung der Persönlichkeit des Arbeiters dem gegenüber, der nur geneigt ist, ihn als produktive Kraft mit bestimmtem Preis zu betrachten? Wie können sie es also für normal erachten, daß die Verteidigung der persönlichen Rechte des Arbeiters immer in den Händen einer anonymen Kollektivität liegt, die mittels gigantischer Organisationen mit monopolistischem Charakter arbeitet? Der Arbeiter, dergestalt in seinen persönlichen Rechten verletzt, muß die Unterdrückung seiner Freiheit und seines Gewissens als besonders peinlich empfinden, wenn er so in das Räderwerk einer ungeheuren sozialen Maschine gerät.

Wer diese Unsere Sorge für die wahre Freiheit unbegründet finden würde, wenn Wir Uns, wie Wir es tun, auf jenen Teil der Welt beziehen, welche sich die «freie Welt» zu nennen pflegt, müßte erwägen, daß auch da zuerst der eigentliche Krieg und alsdann der Kalte Krieg die sozialen Beziehungen zwangsläufig in eine Richtung gedrängt haben, welche die Ausübung der Freiheit selber einengt, während in einem anderen Teile der Welt diese Tendenz sich voll bis in ihre letzten Konsequenzen entwickelt hat.

In weiten Gegenden, wo das Gewicht der absoluten Macht auf den Seelen und auf den Leibern lastet, leidet die Kirche als erste brennende Not. Ihre Gläubigen sind Opfer einer immerwährenden direkten oder indirekten, bald offenen, bald versteckten Verfolgung. Alte christliche Gemeinschaften, welche für den Eifer ihres Glaubens, für den Ruhm ihrer heiligen Männer und heiligen Frauen, für den Glanz ihrer Werke der theologischen Wissenschaft und der christlichen Kunst bekannt waren, und besonders für die Verbreitung der Liebe und Bildung inmitten des Volkes, sehen sich dem Ruin ihrer äußeren Größe nahe. Junge Christengemeinden, ein Weinberg des Herrn, reich an Verheißungen, betaut vom Schweiß und vom Blute neuer Apostel, getragen von den Gebeten und von den Opfern der ganzen katholischen Welt, werden plötzlich von demselben Orkan betroffen, welcher erbarmungslos bei seinem Vorüberrasen die uralte Eiche wie die zarte Pflanze ausreißt.

Was wird von diesen alten oder jungen Christengemeinden übrigbleiben, wenn das «Ende der Trübsale» kommen wird, um das Wir unablässig bitten? Das ist das unerforschliche Geheimnis eines immer gütigen Gottes. Inzwischen registriert das Buch des Lebens überall in dieser elenden Welt die Taten innerster Seelenkraft, die zahllosen Heroismen, welche der Heilige Geist für die Verteidigung des Reiches Gottes, des Namens Jesu, des einzigen Heiles, und der Ehre seiner allerheiligsten Mutter erweckt. Die verfolgten Christen wissen, daß diese höchsten Güter bittere Verzichte und sogar das Opfer des Lebens fordern können und oft in der Tat auch fordern.

Wir idealisieren nicht. Es wird heute wie immer während der Verfolgungen Fälle von Schwäche und Kapitulation geben, die man nicht selten begreifen, wenn auch nicht rechtfertigen kann, Fälle auch von Verrat. Jedoch die Informationen, die zu einem guten Teile verbreitet werden, entsprechen nur halb der Wahrheit, wenn sie dieselbe nicht geradezu deformieren oder völlig fälschen. So entzieht man mit der Konspiration des Verschweigens und der Fälschung der Tatsachen der Kenntnis der Öffentlichkeit den harten Kampf, den Bischöfe, Priester und Laien für die Verteidigung des katholischen Glaubens durchstehen müssen.

Und nun wendet sich Unser Gedanke mit besonderer und liebevoller Sorge dem leidenden Heere der Armen zu, die überall in der Welt zerstreut sind, bekannte und unbekannte Arme, in zivilisierten Ländern oder in Gegenden, die noch nicht von der christlichen oder einfach menschlichen Kultur regeneriert worden sind.

Es ziehen an den Augen des Geistes die Familien vorbei, auf denen wie ein Schreckgespenst die Gefahr des Versiegens jeder Verdienstquelle lastet mit dem plötzlichen Aufhören der Arbeit. Für andere fügt sich zu dieser Ungewißheit des Lohnes dessen Ungenügen, das ihnen nicht erlaubt, eine angemessene Kleidung zu erwerben, ja nicht einmal den notwendigen Lebensunterhalt, um nicht zu erkranken. Die Lage wird schlimmer, wenn sie gezwungen sind, in wenigen Räumen ohne Möbel zu wohnen, die ganz jener bescheidenen Annehmlichkeiten entbehren, welche das Leben weniger beschwerlich machen. Wenn gar nur ein einziges Zimmer vorhanden ist und für 5, 7 und 10 Personen dienen muß, kann jedermann die Unbequemlichkeit ermessen. Und was soll man sagen von jenen Familien, die irgendeine Arbeit haben, aber kein Haus, und in provisorischen Baracken wohnen, in Höhlen, die man nicht einmal dem Vieh zuweisen würde?

Bitter ist ebenfalls die Not jener, die beinahe bar jeder Einkünfte sind zufolge der ständigen und sozusagen chronischen Geldentwertung, und in die elendeste Bedürftigkeit geraten sind, oft nach einem Leben der Sparsamkeit und mühsamer Arbeit, das sie im Erröten des Bettels beschließen müssen.

Aber das betrüblichste Schauspiel bietet sich dem Auge dar, wenn es sich um Familien handelt, denen alles fehlt, Familien in «schwarzer Not»: Der Vater arbeitet nicht; die Mutter sieht ihre Kinder dahinsiechen in der absoluten Ohn-

macht, ihnen zu helfen. Jeden Tag fehlt das Brot, jeden Tag fehlt die Kleidung, und wehe allen, wenn die Krankheit sich in jener zur menschlichen Wohnung umgewandelten Höhle einnistet.

Während Unser Gedanke dieser Schau der Armut und der Not gilt, füllt sich Unser Herz mit Sorge und ist, so können Wir es nennen, von einer tödlichen Traurigkeit bedrückt. Wir denken an die Konsequenzen der Armut, besonders an die Konsequenzen des Elends.

Für einige Familien ist es ein tägliches und stündliches Sterben, ein Sterben vor allem für die Eltern, vervielfacht wegen der Zahl der ihnen lieben Personen, die sie leiden und serbeln sehen. Inzwischen verschlimmern sich die Krankheiten, weil sie nicht entsprechend behandelt werden. Sie befallen vor allem die Kleinen, weil die geeigneten Vorbeugungsmittel fehlen. Man füge die Schwächung und die darin wurzelnde physische Inferiorität ganzer Generationen hinzu, den Mangel an bürgerlicher Erziehung in weiten Volkskreisen, die Unsittlichkeit so vieler armer Töchter, die bis zum Boden des Abgrundes gedrückt werden, weil sie geglaubt haben, so den einzigen Weg zu finden, um aus ihrer beschämenden Not herauszukommen. Nicht selten ist überdies der Fall der Not, welche zum Verbrechen führt. Wer aus Liebespflicht die Gefängnisse besucht, versichert immer wieder, daß nicht wenige im Grunde anständige Menschen im Gefängnisse endeten, weil die äußerste Not sie zu einer unüberlegten Handlung hingerissen hatte.

Wenn man das alles erwägt, erhebt sich die Frage: Was hat das Beispiel Christi den Menschen gelehrt? Wie benahm sich Jesus während seines Verweilens auf der Erde gegenüber der Armut und der Not? Gewiß bestand seine Mission als Erlöser in der Befreiung der Menschen von der Sklaverei der Sünde, der höchsten Not. Die Hochherzigkeit seines empfindsamsten Herzens konnte ihn jedoch die Augen nicht schließen lassen vor den Leiden und vor den Leidenden, in deren Mitte er zu leben erwählt hatte. Sohn Gottes und Herold seines himmlischen Reiches, erachtete er es für eine Seligkeit, sich ergriffen über die Krankheiten des menschlichen Leibes und über die Lumpen der Armut zu neigen. Und er begnügte sich nicht damit, das Gesetz der Gerechtigkeit und der Liebe zu proklamieren und die Hartherzigen, die Unmenschlichen, die Eigennützigen mit glühenden Anathemen zu verurteilen, und daran zu erinnern, daß das Endurteil des Jüngsten Gerichtes Norm und Ausdruck von der Betätigung der Liebe als Beweis für die Gottesliebe nehmen wird, sondern er verschwendete sich persönlich im Helfen, im Heilen, im Nähren.

Gewiß frug er nicht, ob und bis zu welchem Punkte die Not, die er antraf, auf das Versagen oder auf das Verschulden der politischen und wirtschaftlichen Ordnung seiner Zeit zurückgehe. Nicht jedoch, daß ihm das gleichgültig gewesen wäre, im Gegenteil: Er ist ja der Herr der Welt und ihrer Ordnung. Aber wie seine Tätigkeit als Erlöser persönlich war, so wollte er den Nöten des Nächsten mit seiner tätigen Liebe von Person zu Person begegnen. Das Beispiel Christi ist heute wie immer eine strenge Pflicht für alle.

Wir selber haben in den so mühevollen Jahren Unseres Pontifikates gewollt, daß das, was Uns aus verschiedenen Teilen der Welt aus der Karitas der bemittelteren Gläubigen zufloß, wieder und wieder dazu dienen sollte, Unseren ärmsten und bedürftigsten Kindern zu helfen. Wir haben an der Seite der Flüchtlinge stehen wollen, um ihnen behilflich zu sein, wieder in die Heimat zurückzukehren. Wir haben die Waisen suchen lassen, um ihnen ein Dach, ein Brot, eine andere Mutter zu sichern. Wir haben Uns bemüht, die Gefangenen, die Kranken, die Kriegsgefangenen zu erreichen, die noch ihrer Heimat ferngehalten werden, die Opfer der schrecklichen Überschwemmungen.

Leider haben Wir jedesmal mit größtem Schmerz feststellen müssen, daß Unsere Bemühungen der Schwere und der großen Zahl der Nöte gegenüber ungenügend waren und sind. Darum möchten Wir wünschen, daß eine intensivere und sozusagen vervielfachte Liebe zu den Armen einen Hilfsstrom entspringen lasse, der allüberall hinfließe, wo immer ein Alter verlassen ist, ein Kind leidet, eine Mutter sich härmt, nichts für dasselbe tun zu können.

Geliebte Söhne, Arme und Notleidende der ganzen Welt! Wir bitten Jesus, er möge euch verspüren lassen, wie sehr Wir euch mit Unserer väterlichen Sorge nahe sind, die ganz erfüllt ist von Leid und Angst. Der Herr weiß, wie Wir seine Allgegenwart und seine Allmacht zu haben wünschten, um in jedes eurer Häuser zu treten, und Hilfe und Trost zu bringen, Brot und Arbeit, Heiterkeit und Frieden. Wir möchten euch nahe sein, wenn ihr von Müdigkeit auf den Feldern und in den Fabriken überwältigt werdet, wenn ihr trostlos seid wegen der Krankheiten, die euch betrüben, oder von den Bissen des Hungers gequält werdet.

Wir könnten schließlich nicht unterlassen, zu bemerken, daß die beste karitative Organisation aus sich allein heraus nicht für die Hilfe der Menschen in Not genügen könnte. Man muß notwendigerweise den persönlichen Einsatz hinzufügen voller Umsicht, welcher die Distanzen zwischen dem Notleidenden und dem Helfenden überwindet, sich dem Notleidenden nähert, weil er Bruder Christi und auch unser Bruder ist.

Die große Versuchung einer Epoche, welche sich die soziale nennt, in der neben der Kirche der Staat, die Gemeinden und andere öffentliche Institutionen sich so vielen sozialen Fragen widmen, besteht darin, daß die Personen, auch die Gläubigen, wenn der Arme an ihre Türe klopft, ihn einfach ans Werk, ans Amt, an die Organisation verweisen, und glauben, ihre persönliche Pflicht schon genügend erfüllt zu haben mit den Beiträgen, welche sie diesen Institutionen durch die Zahlung von Steuern oder durch freiwillige Gaben zugewendet haben.

Ohne Zweifel wird der Notleidende alsdann eure Hilfe auf diesem anderen Weg erhalten. Aber oft zählt er auch auf euch selber, wenigstens auf ein gutes und tröstendes Wort von euch. Eure Liebe muß derjenigen Gottes ähnlich sein, welcher persönlich kam, um die Hilfe zu bringen. Das ist der Inhalt der Botschaft von Bethlehem.

Schlußendlich können die Ämter ihre Hilfe nicht immer in einer so individuellen Art geben, wie es nötig wäre. Darum hat die karitative Institution als unerläßliche Ergänzung freiwillige Hilfstruppen nötig.

Alles das ermutigt Uns, eure persönliche Mitarbeit anzurufen. Die Notleidenden, jene, welche das Leben so hart angefaßt hat, die Unglücklichen jeder Art erwarten das. Was von euch abhängt, machet, daß niemand traurig wie einst der seit 38 Jahren kranke Mann des Evangeliums sagen muß: «Ich habe keinen Menschen» (Joh. 5, 7).

Mit dem Wunsche, daß die wahre christliche Liebe, genährt von einem lebendigen und tiefen katholischen Glauben, die materiellen und geistigen Leiden mildere und die Feindschaft der Herzen überwinden, erteilen Wir liebevoll euch allen, geliebte Söhne und Töchter, die ihr Uns zuhört, und allen denen, die euch im Glauben an einen wahren und persönlichen Gott nahe sind, wie auch euren Familien und allen Personen und Dingen, die euch teuer sind, Unseren apostolischen Segen.

Das Festmysterium von Epiphanie

Sich auf den Gehalt des Festes der Erscheinung des Herrn zu besinnen, ist notwendig und wertvoll: Notwendig, weil der eigentliche Sinn gerade dieses Festes dem Bewußtsein des christlichen Volkes leider fast allgemein entschwunden ist; wertvoll, weil das Mysterium der Epiphanie des Herrn von einer nicht ausschöpfbaren Sinntiefe und Sinnfülle ist.

1. Wie hat sich das Epiphaniefest geschichtlich entwickelt?

Am Anfang des Kirchenjahres steht das Osterfest und der Osterfestkreis. Die verfolgten Christen der ersten Jahrhunderte lebten vor allem aus dem Glauben an die Passion, die Auferstehung und Verherrlichung und die Wiederkunft Christi. Erst gegen das vierte Jahrhundert hin scheint man begonnen zu haben, auch den Anfang des Lebens Jesu, seine Menschwerdung und Geburt zum Gegenstand von Festen zu machen. Besonders die christologischen Glaubensauseinandersetzungen des 4. und 5. Jahrhunderts lenkten den Blick auf die Ereignisse und Geheimnisse der Menschwerdung Christi. Es bildeten sich zwei Feste der Geburt Jesu heraus: eines im Morgenland am 6. Januar und eines im Abendland am 25. Dezember. Diese Daten gehen nicht auf geschichtliche Überlieferung zurück. In der Heiligen Schrift finden sich ja keine Angaben, um welche Jahreszeit die Geburt stattfand. Diese Daten scheinen gewählt worden zu sein, um heidnische Sonnwendfeiern zu verdrängen und durch einen christlichen Inhalt zu ersetzen. Solche Sonnwendfeiern fanden im Abendland um den 25. Dezember herum statt als Fest des Sol invictus, im Morgenland aber, wohl auf Grund eines veralteten Kalendariums, erst am 6. Januar.

Das Epiphaniefest ist also ursprünglich das Weihnachtsfest des christlichen Ostens. Mit der Sonnwendfeier verbanden die Heiden oft auch Wasser-Riten, so vor allem in Ägypten, wo man segenbringendes Wasser aus dem Nil schöpfte. Deshalb begann die Kirche an Epiphanie ebenfalls das Wasser und, wie dies im Orient heute noch Brauch ist, auch die Flußläufe zu segnen. Diese Segnung des Wassers wurde mit dem Gedanken an die Taufe Christi im Jordan und an die Verwandlung des Wassers in Wein an der Hochzeit zu Kana verbunden, so daß auch diese beiden Geschehnisse in das Epiphaniefest einbezogen wurden. Später übernahm der Orient vom Abendland das Weihnachtsfest und der Orient schenkte dem Okzident das Epiphaniefest. Sowohl im Osten wie im Westen wurde nun an Weihnachten die Geburt Christi, an Epiphanie aber seine Anbetung durch die Magier, seine Taufe und sein erstes Wunder gefeiert.

Es trat aber dabei eine Differenzierung ein. Im Orient wurde das Hauptgewicht des Epiphaniefestes auf die Taufe Jesu gelegt, im Abendland aber engte sich der Blick des Volkes immer mehr auf die vom Stern nach Bethlehem geführten Magier ein. Man machte diese Magier zu Königen, der Dreizahl der Gaben entsprechend begann man von drei Königen zu reden, von Kaspar, Melchior und Balthasar. Seit im Jahre 1164 die vermeintlichen Reliquien der hl. Drei Könige aus der Hallenkirche St. Eustorgio in Mailand im Triumphzug nach Köln übergeführt worden waren, überwucherte vor allem nordwärts der Alpen der Gedanke an sie den ursprünglichen Gedanken von Epiphanie. Aus dem Christusfest war ein Heiligenfest, aus dem Fest des Königs der Könige das Fest Dreikönigen geworden. Bezeichnend dafür ist, daß sogar das Epiphaniewasser «Dreikönigswasser» genannt wird.

Konsequenterweise wurde dann auch in der Neuzeit Epiphanie als gebotener Feiertag fallen gelassen, weil man nach Weihnachten und Neujahr sowieso des Festens etwas müde geworden ist und auch gar nicht einsieht, warum man denn zu Ehren von drei legendären Gestalten ein weiteres Fest halten soll. So sank das Fest der Erscheinung des Herrn, das seinem kirchlichen Range nach noch immer unmittelbar nach Ostern und Pfingsten und sogar eine Stufe über Weihnachten steht, zum gewöhnlichen Werktag herab.

2. Welches ist der Festinhalt von Epiphanie?

Die Antwort bekommen wir zu zwei Malen ausdrücklich von der Festliturgie selber in jeweils drei Punkten, die so klar sind, daß man sie gerade als Predigteinteilung benutzen könnte.

In der Antiphon zum Magnifikat der II. Vesper heißt es: «Von drei Wundern geschmückt ist der heilige Tag, den wir verehren: Heute führte zur Krippe die Magier der Stern; heute ward bei der Hochzeit aus Wasser Wein; heute wollte Christus von Johannes im Jordan getauft worden sein, daß er das Heil uns bringe. Alleluja!» Und in der Antiphon zum Benediktus: «Heute wurde die Kirche dem himmlischen Bräutigam verbunden, denn im Jordan wusch Christus ihre Sünden; es eilen die Magier mit Gaben zur königlichen Hochzeit, und an dem aus dem Wasser gewordenen Wein freuen sich die Tischgenossen.

Dreier Ereignisse aus dem Leben Jesu gedenkt die Kirche demnach an Epiphanie: Seiner Anbetung durch die Magier, Seiner Taufe im Jordan und Seines ersten Wunders an der Hochzeit zu Kana. Diese drei Festgeheimnisse sind aber nicht einfach summarisch aneinandergereiht, sondern bilden eine festgeschlossene liturgische Einheit. Ein doppelter Grundgedanke faßt sie zusammen.

Einmal der Grundgedanke, der dem Feste den Namen gegeben hat: Epiphanie, Erscheinung des Herrn. Was in dieser Bezeichnung liegt, sollte man sich von Romano Guardini sagen lassen in seiner Lehrrede «Erscheinung des Herrn», veröffentlicht im Weihnachtsfestbrief «Freude allem Volke» des Werkbund-Verlags.

Epiphanie meint, daß Gott, der Seiner Natur nach «in unzugänglichem Lichte wohnt», in Jesus sichtbar, hörbar, greifbar geworden ist — so, wie es der wunderbare Eingang des ersten Johannesbriefes sagt: «Was von Anfang war, was wir gehört, was wir gesehen haben mit unsern Augen, was wir geschaut und unsere Hände betastet haben vom Worte des Lebens — ja, das Leben ist offenbar geworden..» (1, 1—3).

Daß in der menschlichen Gestalt Jesu Christi der unsichtbare Gott sichtbar geworden, erschienen ist, das wird uns in eben diesen drei erwähnten Festgeheimnissen offenbart: Darin, daß ein himmlisches Zeichen die Magier nach

Bethlehem führt, um das Kind in der Krippe mit ihren Gaben und ihrer Proskynesis als ihren Gott-König zu verehren; darin, daß Jesus bei Seiner Taufe durch die Stimme des Vaters feierlich als Sein Sohn proklamiert wird und daß der Heilige Geist auf Ihn herabkommt; darin, daß Jesus bei der Hochzeit zu Kana Seine göttliche Allmacht offenbart: «Damit machte der Herr den Anfang Seiner Wunder, und Seine Jünger glaubten an Ihn» (Joh. 2, 11).

Im Worte «Epiphanie» liegt aber nicht bloß ein einfaches, ruhiges Offenbarwerden, sondern ein glanzvolles Erscheinen Gottes. Mit diesem gleichen Wort wurde im Altertum der feierliche Besuch eines Königs einer Stadt bezeichnet. In orientalischer Pracht zog dabei der Herrscher in die festlich beleuchtete Stadt ein, wo er den Bürgern reiche Feste und Gelage gab. «Epiphania Domini — Erscheinung des Herrn» meint demnach das Offenbarwerden der Majestas Domini, den triumphalen Einzug des Gott-Königs in Seine Stadt, die Kirche — so, wie es der Introitus des Festes jubelt, der in diesem Fall wirklich ein Einzugslied ist: «Ecce advenit Dominator Dominus: et regnum in manu eius et potestas et imperium». In ebenso erhabenen Worten wird das Neue Jerusalem, die Kirche, in der Epistel vom Propheten Isaias aufgefordert, sich auf diesen Einzug des Königs zu rüsten und zu illuminieren: «Surge, illuminare, Jerusalem (wie Fanfarenstöße klingt das!), quia venit lumen tuum, et gloria Domini super te orta est».

Epiphanie ist also das Christkönigsfest der Urkirche — und es wäre nie notwendig gewesen, ein neues Fest Christi des Königs einzuführen, wenn dieser Grundgedanke von Epihpanie im Volke lebendig geblieben wäre.

Wozu aber ist der Gott-König auf Erden erschienen? Nicht zu einem leeren Herrscherbesuch, sondern, um sich mit der neuen Menschheit, der Kirche, bräutlich zu verbinden. Schon im Alten Testament wurde ja von den Propheten der Bund zwischen Jahwe und dem Volke Israel als ein bräutliches Verhältnis aufgefaßt. Was im Alten Bund schattenhaft und unvollkommen vorbedeutet wurde, das wurde im Neuen Bunde volle Wirklichkeit im mystischen Bund zwischen Christus und der Kirche als Seiner Braut.

Dieses Mysterium bildet den zweiten, tiefern Grundgedanken des Epiphaniefestes. Er wird ausgesprochen in der schon zitierten Antiphon zum Benediktus: «Hodie coelesti sponso juncta est Ecclesia». Auch unter diesem Grundgedanken bilden die drei Geschehnisse von Epiphanie eine Einheit.

«Quoniam in Jordane lavit eius crimina»: Bei der Taufe Jesu im Jordan kam der Heilige Geist, der Geist der Sündenvergebung, auf Jesus herab, damit er die Kirche, wie es im Epheserbrief heißt, «als seine Braut herrlich sich darstelle, ohne Makel, ohne Runzel oder etwas dergleichen» (5, 27).

«Currunt cum muneribus Magi ad regales nuptias»: Als Erstlinge der Völkerkirche werden die Magier durch das Aufleuchten des wunderbaren Sterns zum göttlichen Bräutigam geführt, um Ihm ihre Brautgaben darzubringen und sich mit Ihm in der Umarmung des Glaubens zu vereinigen.

«Ex aqua facta vino laetantur convivae»: Die Hochzeit zu Kana ist ein Bild der Vereinigung Christi mit der Kirche als Seiner Braut. Nach einer der Heiligen Schrift und der Liturgie (Gebet bei der Vermischung des Wassers und Weines!) durchaus geläufigen Symbolik versinnbildet das Wasser die menschliche Natur. Durch das Übergehen des Wassers in Wein wird somit das Übergehen unserer menschlichen Natur in die göttliche Natur angedeutet, die Vermählung unserer Menschennatur mit Gott durch die Gnade.

Christus als der auf Erden sichtbar aufgestrahlte Gott-König, Christus als der gottmenschliche Bräutigam der Kirche und der gläubigen Seele, das sind also die beiden Grundgedanken des Epiphaniefestes, die in den drei gefeierten Ereignissen erwiesen und offenbart werden. Epiphanie ist ein Königsfest und ein Vermählungsfest. Festoffizium und Festmesse sind ganz von dieser Königs- und Brautmystik erfüllt.

Dabei ist das Stundengebet auf alle drei Festgeheimnisse, das Meßformular mehr auf das Magiergeheimnis eingestellt. Das Stundengebet ist eine Anbetung des Gott-Königs, die hl. Messe ein Opfergang zu Ihm unter Anführung der Magier. Es würde zu weit führen, dies im einzelnen anhand der gesamten Texte aufzuzeigen. Machen wir diese Texte zum Gegenstand unserer Betrachtung! Künden wir auch den Gläubigen in angepaßter Form den ganzen Reichtum der Epiphanie in gottesdienstlicher Feier und im Predigtwort!

3. Was hat das Epiphaniefest uns Priestern zu sagen?

Als Priester sind wir Stellvertreter dessen, der als Gott-König auf Erden erschien und als Bräutigam sich die Kirche anvermählte.

In uns soll sich also einmal das erste Geheimnis des Epiphaniefestes nachvollziehen: das Erscheinen Gottes.

Durch unsere Weihe sind wir Priester dazu berufen und befähigt, noch mehr als der gewöhnliche Christ Gott auszustrahlen, Gott in unserem Wesen und Leben zu offenbaren, sichtbar, ja irgendwie greifbar zu machen. Unser ganzes Wesen und Wirken soll transparent sein, um Gottes Herrlichkeit und Gnade durchscheinen zu lassen. Gott soll aus uns heraus blicken, aus uns heraus reden, aus uns heraus lieben, aus uns heraus lehren, aus uns heraus helfen, aus uns heraus wirken und handeln. Wir Priester sollen lebendige Epiphanien Gottes sein.

Wir sind als Priester auch Stellverteter des göttlichen Bräutigams. Nicht umsonst trägt der Bischof den Ring als Sinnbild seiner Bindung an sein Bistum. Auch wir Priester nehmen in Christus an dieser bräutlichen Beziehung zu den uns anvertrauten Seelen teil. Freilich haben wir die Seelen nicht an uns zu ziehen und an uns zu binden, sondern an Christus, ihren eigentlichen Bräutigam. Wir wollen uns deshalb praktisch eher als Brautwerber für Christus betrachten und mit Johannes dem Täufer sagen: «Ich bin nicht der Messias, sondern bin nur als sein Vorläufer gesandt. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam. Der Freund des Bräutigams, der dabei steht und ihn hört, freut sich herzlich über den Jubel des Bräutigams» (Joh. 3, 28 f). Wir Priester sind — und darin liegt unsere Kleinheit zugleich und unsere Größe — der Stern, der zum Gott-König führt, der ausgestreckte Finger des Johannes, der als Freund auf den wahren Bräutigam zeigt.

Lic. theol. A. Berz, Bremgarten

Jejunium eucharisticum

Es steht heute im Brennpunkt des Interesses. An der Seelsorgetagung in Luzern stand es kürzlich auch zur Diskussion. Mit Recht. Es ist ein Problem, und zwar ein brennendes, seelsorgliches Problem.

Es interessiert vielleicht viele Konfratres, einmal ganz genau zu vernehmen, was heute eigentlich rechtens ist nach dieser Richtung in unsern Nachbarstaaten. Der Schreibende hat sich darüber eigens je bei einem Ordinariat von Frankreich und Deutschland erkundigt, um nicht auf vage Aussagen, sondern auf ganz sichere und zuverlässige Quellen sich stützen zu können.

Sowohl in Frankreich wie in Deutschland waren während und kurz nach dem Kriege von Rom sehr weitgehende Dispensen gegeben worden. Das lag in der Natur der Sache begründet. Diese Dispensen wurden teilweise nachträglich, als die Ernährungsverhältnisse sich einigermaßen normalisierten, wieder eingeschränkt. Heute gelten für Frankreich folgende Bestimmungen, die im Jahre 1947 für ein Jahr zur Probe erlassen, seither aber nicht abgerufen wurden.

1. Priester, welche nach 9 Uhr morgens zelebrieren, und die Gläubigen, welche nach 9 Uhr morgens kommunizieren, dürfen Getränke zu sich nehmen (selbstverständlich keine alkoholischen, aber, wie das Reskript von Rom ausdrücklich sagt, flüssige Nahrungsmittel wie Milch, Kakao, Bouillon) unter der Bedingung, daß sie dieselben einnehmen wenigstens eine Stunde vor der Messe resp. vor der hl. Kommunion. Das Fasten ab Mitternacht bleibt obligatorisch für feste Speisen und alkoholische Getränke, welcher Art sie auch seien.

2. Das gleiche Recht haben die Priester, welche vor 9 Uhr zelebrieren, und die Gläubigen, welche vor 9 Uhr kommunizieren, wenn sie einen weiten Weg haben zur nächsten Kirche (als weiter Weg wird im Reskript ein solcher von über 1,5 km taxiert!) oder wenn sie vor der Kommunion eine schwere und verlängerte Arbeit hatten (Nachtarbeit in Fabriken, Werkstätten oder auch Nachtwachen bei Kranken).

Es folgen dann noch die Privilegien für Priester, welche Nachmittags- respektiv Abendgottesdienst halten und auch für die Laien, welche bei jenem Gottesdienst die hl. Kommunion empfangen wollen. Aber das ist für uns in der Schweiz, so lange wir die Abendmesse nicht haben, weniger von Interesse.

Zu bemerken ist, daß dann einzelne Bischöfe von Rom, ähnlich wie bei uns, noch besondere Dispensvollmachten bekamen für Personen, welche das 60. Altersjahr begonnen haben und deren Gesundheit angegriffen ist. Ferner für schwangere Frauen während der Zeit der Schwangerschaft und Kranke, welche sich im Spital befinden. Immerhin braucht es im ersten und zweiten Fall eine Extradispens vom Bischof auf ein ärztliches Zeugnis hin. Auch Priester, welche vor 9 Uhr die hl. Messe zelebrieren, können daraufhin durch die Bischöfe vom Nüchternheitsgebot einzeln auf Eingabe hin dispensiert werden, wenn sie ohne wirklichen und schweren Nachteil nicht nüchtern bleiben können.

Für uns noch interessanter sind die Dispensen, welche am 5. Oktober 1949 von Rom für ganz Deutschland gegeben worden sind.

Das betreffende Reskript des Heiligen Offiziums bemerkt einleitend, daß es nun an der Zeit sei, die für Deutschland zur Zeit der großen Not während des Krieges und in der Nachkriegszeit gegebenen großen Erleichterungen zum Teil aufzuheben. Heute gelten folgende Bestimmungen:

I. Für die Priester

Von den Priestern dürfen von diesem Zeitpunkt an nur noch jene bis unmittelbar vor Beginn des hl. Opfers Nahrung in flüssiger Form (Alkohol immer ausgenommen) oder auch Medizin in flüssiger oder fester Form zu sich nehmen:

1. welche 60 Jahre und darüber alt sind,
2. kranke und schwächliche Priester,
3. Priester, die erst nach 9 Uhr das hl. Opfer feiern,
4. Priester, die an Sonn- und Feiertagen binieren oder trinieren.

II. Für die Gläubigen

Von den Laien dürfen bis unmittelbar vor dem Empfang der hl. Kommunion Nahrung in flüssiger Form (ausgenommen Alkohol) oder Medizin in flüssiger oder fester Form zu sich nehmen:

1. die 60 Jahre und darüber sind.
2. Kranke und Schwächliche,
3. hoffende und stillende Mütter,
4. solche, die nachts ihren Berufspflichten nachgehen müssen, z. B. Arbeiter, Nachtwächter, Krankenpfleger,
5. jene, die sich nicht in kirchlichen Lagern, Internaten oder Gemeinschaftshäusern ähnlicher Art befinden,
6. solche, die einen weiten Kirchweg haben (die Distanz ist in diesem Fall von Rom nicht bestimmt worden, aber sie wird wohl gleich angenommen werden können wie bei den Franzosen, also 1,5 km),
7. Schüler an denjenigen Wochentagen, an denen sie Schulmesse haben,
8. Gläubige, die erst nach 9 Uhr die hl. Kommunion empfangen.

Vor einiger Zeit sind diese Dispensen für ganz Deutschland auf ein Jahr limitiert worden. Aber es ist kaum anzunehmen, daß dieselben wieder je rückgängig gemacht werden. Wissen wir doch, daß die deutschen Bischöfe es verstehen, ihren Gesuchen in Rom Nachdruck zu verschaffen. Denken wir nur an die Forderung der Brevierreform!

Wenn wir von diesen sehr weitgehenden Dispensen hören, dann staunen wir füglich. Insbesondere, wenn wir sie mit den sehr dürftigen Dispensen vergleichen, mit denen wir Schweizer bis heute bedacht worden sind. Dieselben nehmen sich neben diesen vorgenannten tatsächlich recht mager aus! Sowohl neben den für Frankreich gegebenen wie erst recht neben den deutschen. Wir staunen und fragen uns: hält man uns Schweizer in Rom für so tugendhaft und vollkommen, daß wir alle Opfer bringen, ohne mit einer Wimper zu zucken? Oder wehren wir uns zu wenig?

Auf alle Fälle erscheint uns die Lockerung des Nüchternheitsgebotes, wie sie aus obigen Dispensen spricht, sehr vernünftig, auch für die Schweiz, und zwar speziell wegen der Begründung, welche Rom in der Einleitung angeführt. Man gebe diese Dispensen, heißt es im Reskript

1. aus Sorge um die Gesundheit der Priester und Gläubigen;
2. um den Empfang der hl. Kommunion zu fördern.

Gelten diese beiden Gründe nicht auch für die Schweiz?

Ad. 1. Es ist tatsächlich bemühend, mit welcher Zähigkeit bei uns in der Schweiz am Nüchternheitsgebot der Priester festgehalten wird. Die Bischöfe berufen sich — sicher mit Recht — auf die Bestimmungen von Rom, welche für die Schweiz bis heute nur sehr spärlich gelockert worden sind. Das ist es eben, was wir nicht verstehen.

Es ist nach unserer Meinung ein ganz falscher Standpunkt, wenn man dieses Nüchternheitsgebot damit begründet: auch der Priester müsse doch Opfer bringen können. Es handelt sich dabei absolut nicht ums Opfer. Es handelt sich um die Gesundheit des Priesters. Das ist doch sicher auch der Grund, warum Rom die Priester über 60 Jahren dispensiert; weil sie gesundheitlich geschwächt sind, und man sie gesundheitlich nicht noch mehr schwächen will durch ein rigoroses Nüchternheitsgebot. Aber gilt denn das nicht auch für jüngere Priester? Freilich, die fühlen in der Regel den gesundheitlichen Schaden in ihrer Jugend noch nicht in dem Maß. Aber ein gesundheitlicher Schaden ist es auf alle Fälle. Nur wirkt er sich erst später aus, wenn z. B. einer am Morgen vielleicht schon um 5 Uhr in den Beichtstuhl geht und den ganzen Morgen im Beichtstuhl Arbeit hat, vielleicht noch eine Frühpredigt, um 9 Uhr das Amt hält, so daß er erst gegen 10.30 Uhr zum Morgenessen kommt oder unter Umständen noch später: dann soll mir doch keiner weismachen wollen, daß das nicht eine gesundheitliche Schädigung ist! Es sind keine 2 Monate her, da hat mir ein jüngerer Priester geklagt, daß er an solchen Sonntagen jedes Mal ganz «matsch» sei, und zwar spüre er das mehrere Tage. Ich kenne einen andern Fall, wo ein Priester von strotzender Gesundheit jahrelang jeden Sonntag binieren und beim Amt predigen mußte und erst um 12 Uhr — er mußte von der Pfarrkirche in eine Außenstation in der Diaspora — zum Frühstück resp. Mittagessen kann. Nach und nach stellte sich an den Sonntagen starkes Kopfweh ein, später mehr und mehr, und der Mann ist in verhältnismäßig jungen Jahren gestorben. Wohl war das nicht die einzige Ursache, aber es ist sicher sehr leicht möglich, daß dieses damals noch in nichts gelockerte und nach unserer heutigen Denkweise unvernünftige Gebot wesentlich zur Unterhöhlung der robusten Gesundheit beigetragen hat. Können wir uns heute einen solchen Luxus leisten? Heute, wo wir zwar schöne, zum Teil neu renovierte Seminarien haben, aber bald keine Seminaristen, die drin wohnen? Ist es nicht auch für uns in der Schweiz ein Gebot der Stunde, zur Gesundheit des Priesters bestmöglichst Sorge zu tragen? Ich halte dafür, daß dieses Motiv sicher auch in Rom Eindruck machen wird.

«Aber die Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten gebietet es, am Gebot der Nüchternheit festzuhalten.» Sicher, das ist ein Grund, über den wir nicht einfach leichtfertig hinweggehen dürfen. Aber ob wir da nicht noch allzusehr in der Tradition befangen sind? Ganz objektiv betrachtet: Ist es wirklich eine Verunehrung des Allerheiligsten, wenn wir vorher irgendwie Speise zu uns nehmen? Das wird kein Mensch behaupten wollen. Sonst wäre es ja auch eine Verunehrung gewesen beim Abendmahl und in den ersten christlichen Jahrhunderten, wo das Gebot der Nüchternheit überhaupt noch nicht bestand. Sicher, wir dürfen und wollen von Rom nicht verlangen, daß ein solches Verbot nun auf einmal über Nacht aufgehoben und alle Schranken niedergelegt werden. Auf alle Fälle muß das Verbot des Alkoholgenusses bleiben. Wir wissen vom Apostel Paulus, zu was für Exzessen dieser Abusus schon in der Urkirche geführt hat. Es ist sicher auch klug, daß vorläufig der Genuß von festen Speisen noch nicht gestattet wird, obwohl eine spätere Zeit wohl auch hierin weniger Hemmungen haben wird. Aber das Nüchternheitsgebot sollte nach unserer Meinung nicht so gehandhabt werden, daß es einerseits die Gesundheit — und zwar speziell der Priester — schadet, anderseits zum Schaden wird für die Pastoration. Das ist heute in der Art, wie sie bei uns in der Schweiz zu Recht besteht, ganz offensichtlich der Fall. Man staunt vielleicht über diese kühne Behauptung. Aber jeder Praktiker, d. h. jeder Priester, der in der Seelsorge steht, wird das bestätigen müssen.

Ad. 2. Das Nüchternheitsgebot in der heutigen Form hält viele Erwachsene ab, die hl. Kommunion am Sonntag zu empfangen. Denken wir beispielsweise an unsere Bauern. Wir haben doch heute eine ganze Reihe, speziell Jungbauern, z. B. solche, welche durch die landwirtschaftliche Schule von Pfäffikon gegangen sind, die gerne am Sonntag die hl. Kommunion beim Hochamt empfangen würden. Aber das ist nach den heutigen kirchlichen Gesetzen sozusagen ein Ding der Unmöglichkeit. Um 04.30 oder spätestens 05.00 Uhr aufstehen und im Stall arbeiten bis 08.00 Uhr und alles nüchtern und dann den oft ziemlich weiten Weg zur Kirche zurücklegen, kommunizieren und auf diese Weise erst ca. 10.30 Uhr zum Morgenessen kommen: wer will oder kann sich das gesundheitlich leisten? Es gibt nichts anderes, als eben auf die hl. Kommunion verzichten. Aber ist das nicht sehr schade? Gerade in der heutigen Zeit, wo wir unsere Leute zu einem wirklich inneren Leben, zur tiefen Gottverbundenheit erziehen sollten, damit sie den Stürmen, wenn sie vom Osten losbrechen, gewachsen sind.

Wie will man an jenen Orten, wo man die Christenlehre für jene, welche einen weiten Weg haben, sofort nach dem Amt hält, die Jugend animieren, jeden Sonntag die hl. Kommunion zu empfangen? Das ist nach den heutigen Bestimmungen in vielen Fällen absolut unmöglich. Es wird aber möglich in dem Augenblick, wo diese jungen Leute am Morgen etwas Warmes zu sich nehmen können.

Aber auch andere Leute leiden unter dieser Schwierigkeit. Es ist ganz sicher, daß gerade diese Bestimmungen eine bedeutende Mitschuld daran tragen, daß hauptsächlich von Seite der Dorfbevölkerung das Hochamt nicht gut besucht wird. Diese Leute möchten die hl. Kommunion empfangen, aber sie können nicht so lange nüchtern bleiben. Das trifft besonders bei Frauen und Töchtern zu. Sie müssen am Morgen zeitig auf an die Arbeit, dann besuchen sie den Jugendgottesdienst — ich habe hier größere Dörfer mit wenigstens drei Gottesdiensten im Auge — und verbinden damit den Empfang der hl. Kommunion. So kommen sie rechtzeitig zum Morgenessen. Hätten auch wir das Indult, daß alle, welche nach 9 Uhr die hl. Kommunion empfangen, vorher etwas Warmes genießen könnten, wären alle diese Hindernisse mit einem Schlage aus dem Wege geräumt. Wir würden die Erfahrung machen, daß unsere Jugendgottesdienste, welche heute an vielen Orten so sehr überlastet sind, mit einem Male entlastet und dafür das Hochamt viel besser besucht würde. Wären das nicht auch für die Schweiz Gründe, welche eine Lockerung des Nüchternheitsgebotes rechtfertigen würden?

Erst recht gilt dieser Grund für die Kinder. Wir sind heute noch dem Heiligen Vater Pius X. überaus dankbar, daß er mit den alten jansenistischen Vorurteilen gründlich aufgeräumt und vor allem den Kindern wieder den Tabernakel geöffnet hat. Aber wenn man A gesagt, sollte man nicht auch B sagen? Erst kürzlich hat ein Laienakademiker sich geäußert, es falle ihm auf, daß so gar wenig Schulkinder am Werktag zur hl. Kommunion gehen. Der Grund

ist sehr einleuchtend. In verschiedenen Kantonen, vor allem in der Urschweiz, ist der Besuch des Gottesdienstes für die katholischen Kinder heute noch obligatorisch, d. h. die Zeit des Werktagsgottesdienstes wird als Schulzeit mitberechnet. Eine solche gesetzliche Bestimmung hat — vom pastorellen Standpunkt aus gesehen — ihre großen Vorteile, auch wenn selbstverständlich das Gesetz nicht rigoros gehandhabt wird und auch nicht rigoros gehandhabt werden soll. Aber diese gesetzliche Bestimmung hilft doch mit, daß wir in den meisten Gemeinden jeden Tag eine sehr beträchtliche Anzahl Kinder beim Gottesdienst haben. Aber leider können diese Kinder *die hl. Kommunion nicht empfangen. Das Nüchternheitsgebot hindert sie daran.* Sofort nach dem Hl. Opfer beginnt die Schule. Wir können unmöglich von der Lehrerschaft verlangen — es wäre auch unklug —, daß sie dewegen den Beginn der Schule hinauszögert oder daß regelmäßig eine ganze Anzahl Kinder zu spät in die Schule kommt. Da würde vom Schulinspektorat und von der Erziehungsbehörde Einspruch erhoben. Das ist der eigentliche Grund, warum wir sehr wenige Kinder am Werktag bei der hl. Kommunion haben. Das würde in dem Augenblicke sich ändern, wo wir der Vergünstigungen der deutschen Diözesen teilhaftig würden. Die Kinder könnten daheim etwas Warmes zu sich nehmen und zugleich ein «Znüni» einpacken, mit dem sie sich am Vormittag in der Pause stärken würden. Wir sind sicher, daß wir auf diese Weise Tag für Tag eine schöne Anzahl Kinder bei der hl. Kommunion hätten. Wir haben vergangenes Jahr erwartet, daß bei Anlaß der Seligsprechung des Papstes der Kinderkommunion dieses Indult von Rom komme. Wäre das nicht ein herrliches, sinnvolles, nach unserer Meinung auch Gott wohlgefälliges Geschenk gewesen auf diese Feierlichkeit hin? Leider sind wir enttäuscht worden. Wir haben das sehr bedauert, und zwar im Interesse der Pastoration und vor allem im Interesse dieser reinen, unberührten Kinderseelen.

Es entzieht sich unserer Kenntnis, ob und was für Eingaben unsere schweizerischen Bischöfe in Rom gemacht und welches das Resultat dieser Eingaben war. Sicher scheint mir das eine zu sein, daß weit herum im Land die Seelsorger *mit Sehnsucht* erwarten, *daß unsere schweizerischen Bischöfe alles versuchen, um endlich auch für die Schweiz jene Privilegien zu erhalten, welche man rings um uns sozusagen in allen Ländern hat.* War es seinerzeit zu verstehen, daß zur Zeit des Krieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit einzelnen Ländern besondere Privilegien zugestanden wurden, so ist der Grund heute kaum mehr stichhaltig. Auch abgesehen davon: es scheint uns, ganz allgemein gesehen, innerlich tatsächlich nicht mehr begründet, so straff am alten Gesetz festzuhalten. Naturrechtlich betrachtet, ist auf alle Fälle kein Grund vorhanden. Das positive Gesetz aber wird sich immer den Zeitverhältnissen anpassen müssen. Wenn man sagen muß, daß ein Gesetz sich zum Nachteil einer intensiven Seelsorge auswirkt, dann ist sicher die Revision eines solchen Gesetzes fällig. Das ist aber heute ganz offenbar mit dem Gebot der Nüchternheit der Fall, an vielen Orten sogar in sehr fühlbarer Weise. Hoffen wir, daß auch bei uns recht bald diesen neuen Verhältnissen Rechnung getragen werde. J. B. K.

Missionsbegeisterte Jugend

Zur Missionsgebetsmeinung für den Monat Januar

Zahlen sprechen

Etwa eine Million Franken seien während des Jahres 1951 beim Päpstlichen Werk der Heiligen Kindheit in Paris aus aller Welt eingegangen, erklärte dessen Generalsekretär vor kurzem. Wenn man bedenkt, daß diese Summe aus den Rappen und Franken der Kindersparbüchsen zusammenkam, darf man füglich darüber nur staunen.

Die Gelder werden ausschließlich für die christliche Erziehung der Kinder in den Missionsländern verwendet. In den 110 Jahren seit Bestehen des Werkes sind schätzungsweise etwa 10 Millionen Kinder «losgekauft» worden. Die Bezeichnung «Loskauf» stammt noch aus der Zeit, da die Missionare auf diesem Wege Heidenkinder aus der Gewalt der Sklavenhändler befreien konnten.

Heute wird darunter alles verstanden, was dazu dient, die heidnische Jugend zu Christus zu führen. All dies bedeutet ja tatsächlich «Loskauf» von der Sklaverei des Heidentums zur Freiheit der Kinder Gottes. Wie viele Heiden sind schon über die Kinderheime und Schulen der Mission zum Glauben gekommen. 1951 wurden vom Werke der Heiligen Kindheit Kinderkrippen, Waisenhäuser, Schulen usw. mit rund 3,5 Millionen Jugendlichen unterstützt. Dort konnten im gleichen Jahre 537 357 Taufen gespendet werden.

Staunenswerter Opfergeist

Man hat die Propaganda für den «Loskauf armer Heidenkinder» oft abschätzig beurteilt. Angesichts der Not unter den Jugendlichen etwa in Korea, Indien und bei den Palästinaflüchtlingen sind die Bestrebungen des Werkes der Heiligen Kindheit aber zweifelsohne höchst modern und aktuell. Der Gedanke, daß gerade die Jugendlichen ihren notleidenden Kameraden helfen sollen, hat sicher seine Berechtigung.

Der Missionseifer der Kinder erschöpft sich ja übrigens nicht im Sammeln von Rappen und Franken. Dahinter steht ein bewundernswerter Opfergeist. Das zwei Millionen Mitglieder zählende amerikanische Kindheit-Jesu-Werk führt beispielsweise jedes Jahr einen Monat für die mutterlosen Kinder in den Missionsländern durch. Es könne dann oftmals festgestellt werden, wird berichtet, wie die kleinen «Adoptiveltern», anstatt auf den Spielplatz zu gehen, den Globus hervorholten, um die Gegend zu suchen und zu betrachten, wo ihre «Adoptivkinder» leben.

Das argentinische Werk fordert jeweils die Schüler außer zu Geldspenden auch zu Verzichten, Bußwerken, Werbearbeit unter den Kameraden usw. auf. Die Kinder legen darüber auf Opferblättern Rechenschaft ab, und man konnte schon bis zu 200 Millionen solcher «guter Taten» für die Missionen feststellen.

Erzieherische Missionsbegeisterung

Es geht bei solchen Statistiken nicht um die Züchtung «religiöser Rekorde». Man will damit nur einigermaßen veranschaulichen, welch wertvolle Kräfte mit dem Missionsgedanken in den Kindern geweckt werden können. Auch heute noch ist die Jugend für die Mission so begeisterungsfähig wie je. Man sollte nicht zögern, dies im Interesse des Missionswerkes wie der Erziehung der Kinder zu edlen Menschen und guten Christen auszunützen.

Im Bestreben, kindertümlich zu sein, hat man die Aufgabe in Religionsunterricht, Schule und in den Zeitschriften allerdings manchmal etwas zu leicht gemacht. Die Gewichte

wurden bisweilen allzusehr in die Richtung des Romantischen und Rührseligen verlegt, und die Reaktion nach der Pubertät blieb denn auch nicht aus. Selbstverständlich muß die Mission dem Kinde nahe gebracht werden, wie es seiner Auffassungsgabe entspricht. Aber man sollte dabei nie das wichtige Erziehungsgesetz der «Mehrdarbietung» außer acht lassen und von Stufe zu Stufe tiefer dringen.

In diesem Sinne wird die Missionsarbeit im Jugendlichen die schönsten Qualitäten als Mensch und Christ erwecken. Vergessen wir auch nicht, daß die jugendliche Begeisterung für die Mission schon viele Priester- und Ordensberufe angeregt hat. Der frühere Erzbischof von Paris, Kardinal Suhard, beispielsweise erzählte immer gerne, wie in ihm der Gedanke an den Priesterberuf aufgestiegen sei, als er als kleiner Bub in seiner Heimatgemeinde von Hof zu Hof zog, um für das Werk der Heiligen Kindheit zu werben.

Der Kindheit-Jesu-Verein

Für den Erfolg der Missionsarbeit unter den Jugendlichen ist letztlich der Einsatz der einzelnen Geistlichen, Lehrer und Eltern entscheidend. Eine zielbewußte, allgemeine Organisation derselben vermag aber immer wieder anregend und belebend zu wirken. Die Gründung des Werkes der Heiligen Kindheit durch Mgr. Forbin Janson, Bischof von Nancy, im Jahre 1830 war deshalb von entscheidender Bedeutung für die Arbeit der Jugend im Dienste der Weltmission. Der Verein erfuhr denn auch stets nachdrücklichste Förderung durch den Heiligen Stuhl, und heute steht Papst Pius XII. als hoher Protektor persönlich an seiner Spitze.

Die Zentrale des Schweizerischen Kindheit-Jesu-Vereins befindet sich im Kloster Einsiedeln, wo auch die entsprechenden Publikationen herausgegeben werden. Es sei besonders auf das Rituale für den Kindheit-Jesu-Tag (mit Kindersegnung usw.) hingewiesen, den der Heilige Vater letztes Jahr für die ganze Welt vorgeschrieben hat. Wie wir selber feststellen konnten, läßt sich damit eine sehr gediegene und für Kinder und Eltern eindrückliche Feier gestalten. Möge gerade dieses Kindheit-Jesu-Fest auch in der Schweiz mehr und mehr Eingang finden.

Die Förderung des Werkes von der Heiligen Kindheit ist das Anliegen der Missionsgebetsmeinung dieses Monats, ein Anliegen, das dem Heiligen Vater sehr nahe steht, hat er doch kürzlich ein eigenes Gebet * für den Kindheit-Jesu-Verein verfaßt. Denken wir daran, wie kräftig die Missionare durch das Bewußtsein, daß mächtige Scharen einer frischen und idealen Jugend in heiliger Begeisterung für sie beten und opfern ermutigt und gestärkt werden. Schließen wir das Päpstliche Werk der Heiligen Kindheit fest in unser Gebet ein. Hm.

---

* Der Wortlaut dieses Gebetes ist folgender (nach privater Übersetzung aus dem italienischen Original): O Jesus! Du wurdest als Kind geboren, damit alle Kinder Dich als ihren Bruder betrachten und wissen, daß Du sie liebst. Siehe, wir scharen uns um Dich aus allen Teilen der Welt, um Dir heute wie aus einem Munde unsere Liebe zu beteuern und unserem Wunsche Ausdruck zu geben, Dir ähnlich zu sein im Geiste, im Herzen und im Leben. Du ziehst uns an Dich und wir hören Deinen Ruf wohl. Du öffnest uns die Arme. Wie sind wir glücklich, an Deinem Herzen zu ruhen. Aber nicht alle Deine Kleinen sind hier, o Jesus. Die meisten derer, die mit uns geboren wurden, kennen Dich noch nicht, wissen nicht, daß Du sie suchst und erwartest und daß Du sie von dem wünschest, der Dich liebt, als Dir liebstes und ersehntestes Geschenk. Wir bitten Dich für sie, o Jesus, wie für uns selber. Mache, daß die frohe Botschaft Deiner Ankunft und Deines Reiches zu ihnen gelange in allen Winkeln der Erde. Mache, daß Deinem Namen, o Jesus, von allen Hosanna gesungen werde, so wie es die Kinder von Jerusalem taten am Tage Deines einstigen Triumphes. Und möge unser Mund, den Du beredt gemacht hast, Dir, Bruder, Freund und Meister, den Lobpreis entbieten, welchen der Hochmut der Menschen Dir verweigert. Amen. A. Sch.

Heimkehr der Irrenden zur wahren Kirche Christi

Gebetsapostolat für den Monat Januar

Gleich am Anfang des Jahres empfiehlt der Heilige Vater, man möge beten, daß die Irrenden nach Überwindung der Vorurteile freimütig den Weg zur Kirche Christi gehen möchten. Dieses Anliegen ist von größter Bedeutung in unserer aufgewühlten Zeit, sehen wir doch mit eigenen Augen, wie unzählige Menschen in der Irre wandeln, wie sie sich dem Aberglauben, den Sekten und zum Teil dem krassen Unglauben in die Arme werfen. Nur die geläuterte christliche Weltanschauung kann die Menschheit retten. Aber wenn wir die Christenheit anschauen, wie sie sich heute in der Welt zeigt, abgesehen von der katholischen Kirche, so müssen wir geradezu erschrecken. Seit fast 900 Jahren besteht das Schisma der Ostkirche. Sie blieb seit dieser langen Zeit fast immer unter der Fuchtel der Staatsgewalten, unter den Zaren und heute unter dem Bolschewismus. 400 Jahre sind es her seit der abendländischen Kirchenspaltung. Der von der katholischen Kirche getrennte Teil der abendländischen Christenheit ist in unzählige Sekten aufgespalten, die einander bekämpfen und den Menschen das schlechte Beispiel der Uneinigkeit geben. Und doch wissen alle Christen um das Wort des Herrn vor seinem Tode, um die Bitte, daß die Seinen «eins sein sollen, wie er und der Vater eins seien». Diese Bitte des Herrn vor seinem Tode und der Zustand der heutigen Christenheit lastet schwer auf allen ernstlich denkenden Christen. Auch jeder wahre Katholik leidet unter der furchtbaren Zwietracht, die unter den Christen besteht, für die der Herr um Eintracht betete, am Vorabend seines bittern Todes. Wenn wir unsere Katholiken anschauen, da finden wir bei gar vielen eine unbeschreibliche Gleichgültigkeit in religiösen Dingen. Der Materialismus und die krasse Ichsucht beherrschen auch bei uns weithin das Feld, Dabei gibt es, Gott sei Dank, viele Christen, Priester und Laien, die die Zeichen der Zeit verstehen und sich an den Herrn wenden in innigem Gebet und in wirklicher Opfergesinnung, die das Herrenwort von der Einheit untereinander wahrhaben wollen und dafür einstehen.

Was können wir tun, um das große Ärgernis, das die Christenheit den Heiden gibt, zu überwinden und wieder in Eintracht und christlicher Liebe vor die Völker zu treten und das Zeugnis Jesu vor der Heidenwelt wirksam zu machen? Im Jahre 1920 haben gläubige Protestanten und Schismatiker eine Gebetswoche für die Wiedervereinigung der zerspaltenen Christenheit gelobt. Sie wird jedes Jahr vom Feste Petri Stuhlfeier (18. — 15. Januar) zum Feste Pauli Bekehrung gehalten. Seit vielen Jahren schlossen sich auch die Katholiken an. Es beten somit Katholiken und Protestanten und Schismatiker um die Einheit in dieser Gebetswoche. Der Heilige Vater hat nun für dieses Jahr bestimmt, daß die Katholiken, besonders die vom Gebetsapostolat, den ganzen Monat Januar besonders diesem Anliegen widmen möchten. Wir werden diese Worte des Papstes sicher nicht

überhören und unsere Gläubigen zum Mitmachen auffordern. Auch wir Priester selber werden wohl jeden Tag die eine oder andere Hore des Breviers für dieses Anliegen frei haben? Es wäre trostreich und segensreich, wenn so im ersten Monat des neuen Jahres ein Sturm von Gebeten zu Gott aufstiege für jenes Anliegen, welches das Herz des Heilandes in seinen letzten Stunden auf dieser Welt beschäftigte. Durch diese Vereinigung mit dem Beten und den Gesinnungen des Herzens Jesu pflegen wir auch am besten die echte Herz-Jesu-Verehrung, welche uns die Kirche immer wieder empfiehlt. Wir dürfen nie vergessen, daß es große Gnaden braucht, um die Aussöhnung der Irrenden in der einen Kirche zu erreichen.

Schon die Bekehrung der Heidenwelt ist heute schwieriger als je, weil so viele schlechte Christen den Heiden ein abschreckendes Beispiel geben. Die Heimkehr der Schismatiker ist besonders erschwert, weil sie schon beinahe 900 Jahre von der katholischen Kirche getrennt sind und heute wieder mehr wie je dem Staatsjoch sich beugen müssen, ja mithelfen müssen, die Kirche Roms zu bekämpfen. Wenn diese Schismatiker im Dogmenglauben uns sehr nahe stehen, so ist doch die Anerkennung des Papstes als obersten Leiter der Christenheit für die sogenannte orthodoxe Kirche sehr schwer.

Noch schwerer ist der Weg der Wiedervereinigung für die Häretiker, die sich im 16. Jahrhundert von der katholischen Kirche trennten und nun inzwischen in unzählige Sekten zerfallen sind. Es gibt bei diesem Teile der Christenheit so viele Schattierungen, daß es unmöglich ist, sie auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Deshalb ist auch das Gespräch mit diesen Christen so schwierig. Alle aber sind einig im Ablehnen der alten Kirche. Die Gründe dieser Ablehnung sind wieder bei den einzelnen verschieden. Diese große Zersplitterung unter den Protestanten verursacht den Tieferdenkenden unter ihnen großes Leid, und sie halten beständig Ausschau, um zu größerer Einheit zu gelangen. So entstand die sogenannte ökumenische Bewegung, Edinburg 1910. Auch diese Bewegung beschritt zuerst zwei Wege: 1) Weg und Leben: Auf diesem Wege suchte man zuerst die Eintracht mehr im Handeln als in der Lehre. Die erste allgemeine Tagung war in Stockholm 1925, die zweite in Oxford 1937.

2) Glauben und Hierarchie: Diese Richtung suchte Übereinstimmung in Lehre und Bekenntnis. Die erste Tagung war 1927 in Lausanne, die zweite in Edinburg 1937. Im Jahre 1939 kam dann in London ein Kongreß zustande, der beide getrennten Ziele: Weg und Leben und Glauben und Hierarchie ins Auge faßte. Es wurde der ökumenische Rat der Kirchen bestellt. Dieser trat im Jahre 1948 in Amsterdam zusammen. Mit großem Schmerze wurde auf diesem Kongreß die große Verschiedenheit der Bekenntnisse festgestellt. Nur ein geringer Fortschritt wurde erzielt. Die katholische Kirche nahm an diesen Versammlungen offiziell nicht teil. Sie weiß bestimmt, daß der einzige Weg der Wiedervereinigung zur alten Kirche zurückführen muß. «Du bist Petrus der Fels und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen.»

Im Laufe des letzten Jahrhunderts haben in England ernsthafte Versuche bestanden, den Weg zur Einigung der Kirche zu gehen. Wir denken an die Oxfordbewegung (1833) unter H. Newman und seinen Freunden. Viele aus dieser Bewegung sind den Weg zur katholischen Kirche gegangen, so auch der spätere Kardinal Newman, andere bildeten den sogenannten Anglokatholizismus. In unserm Jahrhundert fanden in den Jahren 1921—1926 ernste Gespräche für die Wiedervereinigung zwischen Kardinal Mercier und Lord Halifax statt. Auch diese Gespräche taten viel Gutes auf dem Wege der Annäherung der Kirchen.

Bei diesen Gesprächen zeigten sich aber auch immer die großen Schwierigkeiten, die überwunden werden müssen und daß dies durch rein menschliche Mittel nicht gehen werde. Deshalb fragen wir Katholiken uns allen Ernstes, was können wir in diesem Anliegen tun? In erster Linie müssen wir uns der Verantwortung bewußt sein, die auf uns lastet in bezug auf die getrennten Christen und die Heiden. Alle Katholiken müssen teilnehmen an der Bekehrung der Welt zur einen Kirche Christi. Der universelle Heilswille Gottes muß verkündet werden und alle, Priester und Laien, müssen an der Sendung teilnehmen, die uns Christus gegeben (Katholische Aktion). Dann sollen wir das mächtige Mittel des apostolischen Gebetes noch mehr werten und pflegen. Das weltumspannende Werk des Gebetsapostolats hilft uns dabei, wenn wir es zu verstehen suchen. Pius XII. hat diesem Werke 1951 neue Statuten gegeben und es dringend empfohlen als ausgezeichnetes Seelsorgsmittel.

Ferner sollten wir Katholiken durch unser Beispiel die Irrenden anziehen und zur Kirche führen durch eine wahrhaft christliche Güte. Im Geiste der Liebe, nicht im Geiste der harten Polemik, soll man versuchen, die Vorurteile gegen die katholische Kirche zu zerstreuen und uns durch keine noch so lange dauernde Ungerechtigkeit in Verbitterung hineintreiben lassen. Es ist lobenswert, nach der Weisung der Kirche mitzuarbeiten in Arbeitskreisen, die die Wiedervereinigung im Auge haben. Die Katholiken sollen versuchen, wahrhaft katholisch zu fühlen, zu urteilen und zu reden. Um das zu können, muß man aber die Religion kennenlernen. Hier ist eine große und oft zu wenig erfaßte Pflicht der Katholiken. Die katholische Kirche ist übernational, und so müssen auch wir Kinder dieser Kirche alles national Enge abzustreifen suchen. Wir können dabei doch die besten Patrioten sein. Bei uns gibt es nicht eine junge und eine alte Kirche, keine italienische, deutsche und französische Kirche, sondern nur eine katholische Kirche, eine allgemeine Kirche, die der mystische Leib Christi ist und nichts anderes. Wir zählen die Gutgläubigen anderer christlicher Bekenntnisse zur Seele der Kirche, auch wenn sie nie den äußern Anschluß vollziehen. Man soll die Mentalität der Andersdenkenden zu verstehen suchen, soll sie nicht beleidigen, auch nicht, indem man ihnen unzeitig sagt, der und der große Mensch von euch ist nun katholisch geworden. Feines christliches Empfinden im Heiligen Geiste muß uns da das Richtige finden lassen. Wir dürfen auch ruhig zugeben, daß auch wir Katholiken mitschuldig seien, daß die Wiedervereinigung noch nicht weiter gediehen sei. Vor allem kommt es aber darauf an, daß wir Katholiken, trotz aller Bestimmtheit in Fragen des Dogmas und der christlichen Moral, größte Versönlichkeit und wirklich christliche Liebe haben und zeigen. Diese Gesinnung lernen wir am besten im Gebete in Vereinigung mit dem göttlichen Herzen Jesu, das in Voraussicht der unheilvollen Trennungen in seinen letzten Erdenstunden um diese Einheit flehte, und zwar um eine Einheit, wie sie zwischen Ihm und dem Vater bestehe, also um größte Einigkeit. So wünscht es auch der Stellvertreter Christi auf Erden, und so werden wir sicher als Priester Christi auch unsere Gläubigen zu diesem Gebete im Monat Januar anhalten, besonders in der Woche vom 18. bis 25. Januar.

J. M. Sch.

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

An die Pfarrämter und Rectores ecclesiae der Diözese Basel zur Verlesung der Ehesatzungen

Auf den 18. und 25. Januar ist im Directorium Basileense für die Morgengottesdienste die Verlesung der Ehesatzungen anberaumt. Dieses Jahr ist aus «Geheiligte Ehe» (Rex-Verlag, Luzern) Kapitel 8 «Erziehung in der Familie», S. 104, fällig.

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

Kirchenchronik

Um den Prozeß Prettner-Cippico

Der seinerzeitige Minutant und Archivist der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten sowie des päpstlichen Staatssekretariates, Mgr. Edoardo Prettner-Cippico, hatte sich bekanntlich vor Jahren verschiedenes auf private Rechnung zuschulden kommen lassen in Sachen Devisenschiebungen, Geldwechsel, Betrug u.a.m. Sobald diese Sachen ruchbar wurden, führten sie zu gerichtlicher Verfolgung durch die Strafverfolgungsbehörden Italiens. Prettner-Cippico wurde nicht nur, wie es selbstverständlich ist, seiner Stellung enthoben und ging des Titels eines päpstlichen Geheimkämmerers verlustig, sondern er wurde in der Folge auch in den Laienstand zurückversetzt.

Es ist klar, daß die Linkspresse Italiens Lärm schlug und sich dieses privaten Skandals bemächtigte, um dem Heiligen Stuhle eines anzuhängen und auszuwischen. Obwohl das vollständig unberechtigt war, ließ sich doch damit prächtig nicht nur parteipolitisches Kapital schlagen, sondern auch antikirchlicher Affekt abreagieren. Es war ja bedauerlich genug, daß ein Monsignore nicht besser darauf acht gab, was er seiner Stellung auf dem Apostolischen Stuhle schuldig war.

Nun hat am Samstag, dem 20. Dezember 1952, das römische Gericht im Prozeß gegen Prettner-Cippico und Konsorten das Urteil gefällt. Prettner-Cippico wurde zu neun Jahren Einsperrung und 250 000 Liren (ungefähr 1700 Fr.) Buße verurteilt, wegen Betrügereien in elf Fällen, Begebung von ungedeckten und gefälschten Wechseln. Von der Anklage eines Juwelendiebstahles und drei weiteren Betrügereien im Betrage von 400 Millionen Liren (ungefähr 270 000 Fr.) wurde er freigesprochen. Prettner-Cippico hat Berufung eingelegt.

Es ist klar, daß es trotz strenger Auslese immer schwache Charaktere gibt, welche den Anforderungen, welche die Ausübung diskretionärer delegierter Autorität stellt und allfälligen finanziellen Versuchungen moralisch nicht gewachsen sind. Man muß sich nur wundern, daß beim großen Personalbestand der Kurialverwaltung nicht mehr diesbezügliche Versager vorkommen und die Integrität derselben über alles Lob erhaben ist. Es ist nicht auszudenken und geschichtlich erhärtet, was für Schaden angerichtet werden könnte. A. Sch.

Verleumdungen von Mgr. Aloysius Stepinac, Erzbischof von Agram

Es ist sehr bedauerlich und sehr bezeichnend, daß in der linksfreisinnigen «Nationalzeitung» von Basel (Artikel «Tito und der Vatikan», Nr. 596 vom Dienstag, dem 23. Dezember 1952) von Erzbischof Stepinac geschrieben wird: «Erzbischof Stepinac war nun einmal ein aktiver Mitarbeiter des Pawelitsch-Regimes, und der Papst hat ihn im September 1942 zum Militärvikar der Ustascha-Truppen ernannt. Er gilt als die treibende Kraft der Zwangskonvertierung der orthodoxen Serben in Kroatien und Bosnien usw.» Es ist wirklich bedauerlich und bezeichnend, daß sich eine gewisse Presse in der Schweiz zum Lautsprecher der titokommunistischen Tiraden und Verleumdungen hergibt. Es ist erwiesen, daß sich Mgr. Stepinac in keiner Weise für die Zwangskonversion der Orthodoxen mißbrauchen ließ, welche vom Pawelitsch-Regime aus nationalistischen Motiven betrieben wurde. Daß auch unter einem Pawelitsch-Regime Militärseelsorge nötig war und betrieben wurde, kann nur verbohrte Voreingenommenheit beanstanden und als Kollaboration bezeichnen. Im übrigen wäre es wohl einem Kroaten nicht zu verdenken, wenn er ein nationales Kroatien erstrebt oder gebilligt hätte, das Land und Volk aus der Rolle eines bloßen Objektes der Politik herausgenommen und selbständig gesehen hätte. Die Kroaten hatten ihre Erfahrung gemacht mit der Donaumonarchie und besonders mit dem ungarischen Magnatentum wie mit den Balkanesen von Belgrad. Daß die Aspirationen im selbständigen Kroatien von Pawelitsch keine ideale Erfüllung fanden, ist bedauerlich. Jedenfalls ist die jetzige Lage unter Tito noch viel weniger ein Ideal für einen nationalen Kroaten. Wir in der Schweiz haben jedenfalls keinen Grund, gegen kroatische Bestrebungen nach nationaler Selbständigkeit und Unabhängigkeit Stellung zu nehmen. Religiös-kirchlich war das Ministerium von Mgr. Stepinac in jeder Hinsicht untadelig, ja vielfach erwiesenermaßen heroisch, zur Zeit der deutschen Besetzung wie unter dem Kommunismus, durch das Eintreten für Recht und Gerechtigkeit, durch Karitas an Verfolgten und Notleidenden ohne Unterschied der Partei, der Konfession und Nationalität. Pawelisch war kein Heiliger, aber Tito ist es noch weniger, und die Stellung zu Mgr. Stepinac darf nicht mit politischen Ressentiments begründet werden, selbst wenn man damit der katholischen Kirche eins auswischen zu können glaubt! A. Sch.

Persönliche Nachrichten

Bistum Basel

H.H. Alois Hasler, bisher Pfarrer von Güttingen (TG), wird die Pfarrei Dußnang (TG) übernehmen.

Bistum Chur:

H.H. Joh. Baptist Tschuor, Pfarrer in Schaan (Liechtenstein), ist zum Dekan des liechtensteinischen Dekanates ernannt worden. H.H. Rochus Rampa, bisher Kaplan in Prada (GR), ist als Pfarrer von Soazza (GR) bestellt worden, während dessen bisheriger Pfarrer Philipp Menghini die Kaplanei von Prada übernahm. H.H. Robert Zeller, bisher Vikar in Hasli-Bülach (ZH), wurde Kaplan in Vals (GR), und H.H. Johann Andreoli, bisher Kaplan in Curaglia (GR), wurde Pfarrer von Fellers (GR). Der Neupriester Heinrich Baumgartner wurde zum Pfarrprovisor von Morissen (GR) bestellt.

Bistum Lausanne-Genf-Freiburg:

H.H. Moritz Schorderet, bisher Pfarrer von Grolley (FR), übernahm die Kaplanei von Rueyres-Treyfayes (FR). H.H. Stephan Dumas hat als Pfarrer von Echarlens demissioniert und wurde durch H.H. Alphons Maillard ersetzt, bisher Pfarrer von Surpierre.

Rezensionen

Heinrich Krug: Paulus. Weihedrama. Panta-Verlag, Zürich. 1950. 70 Seiten.

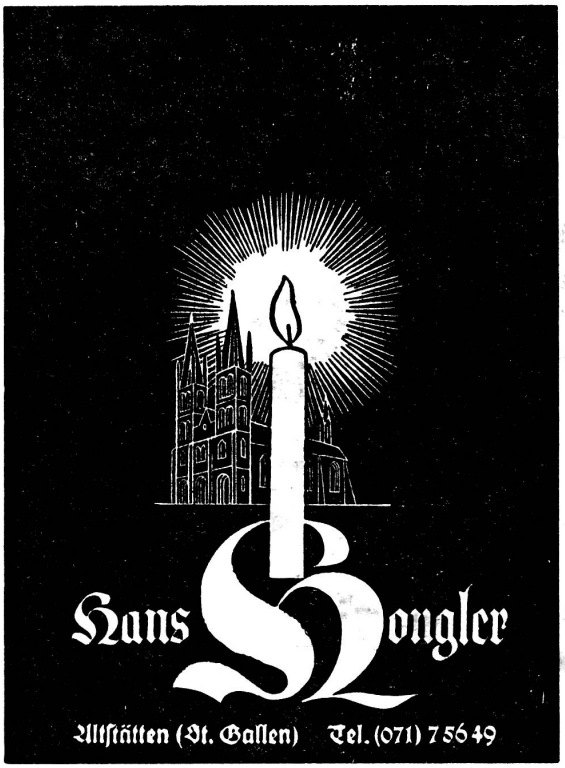
Das Weihedrama des Lebens Pauli entfaltet sich in drei Akten und zeigt den Verfolger Saulus, seine Bekehrung und sein Apostolat, alles gestützt auf Grund des Alten und Neuen Testamentes. Wer für die Laienbühne neben dem Mysterienspiel auch das biblische Drama pflegen will, hat hier eine brauchbare Unterlage, welcher die gewaltige Persönlichkeit und das gewaltige Werk des Völkerapostels Paulus Kraft verleihen. A. Sch.

Paul Claudel: Der Schrei aus der Tiefe. Ferdinand Schöningh, Paderborn 1948. 83 S. brosch.

Das Bändchen bietet eine Auswahl aus frühen Dichtungen Claudels, denen eine kleine allgemeine Einführung und vor allem die Geschichte der Bekehrung Claudels (von diesem selbst) vorangestellt ist. A. Sch.

Arthur Rich: Die Anfänge der Theologie Huldrych Zwinglis. Zwingli-Verlag, Zürich 1949, 180 Seiten, broschiert.

Der erste Teil zeigt Zwingli unter dem Einfluß von Erasmus von Rotterdam, der zweite Teil den Einfluß Luthers auf Zwinglis Entwicklung zum Reformator. Zwingli will nie unter dem Lehreinfluß Luthers gestanden haben, sondern selbständig vorgegangen sein. Der dritte Teil handelt denn auch von dieser selbständigen Wendung Zwinglis zur Reformation. A. Sch.



Kirchen-Vorfenster

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG.
Steinhausen
mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68

Prostata-Leiden

Beschwerden beim Wasser-Lösen

Magen- und Darmleiden (auch Geschwüre), Leber-, Nieren- und Gallenleiden werden ohne Operation mit Erfolg behandelt im Sanatorium Brunau, Zürich, Brunaustraße 15. — Auskunft: Telefon (051) 25 66 50.

Glockengießerei
H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen und Erweiterungen
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Glockenturm
Schweiz. Landesausstellung
Zürich 1939

Kirchentpicher

LINSI Luzern beim Bahnhof

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft bei
Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Inseraten-Annahme durch Räber & Cie., Buchdruckerei, Luzern, Frankenstraße 9

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum kostet 14 Cts.

Meßwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Tel. 057 / 7 12 40
● Beeidigte Meßweinlieferanten

Meinen Kunden

danke ich auch im Namen meiner treuen, langjährigen Angestellten und unserer 20 Kinder, deren tägliches Brot durch Ihre Aufträge und unsere Arbeit im Jahre 1952 gesichert wurde.

Alle Kundenwünsche zu erfüllen, war auch mir unmöglich, und ich danke speziell auch jenen Kunden, die in Güte auf Fehler aufmerksam machen, die keinem Betriebe erspart bleiben. Als Vermittler in- und ausländischer Fabrikanten oder Künstler zur Kundschaft ergeben sich trotz allseits bester Absicht oft Hindernisse, oder Mängel, und ich bin, wie jeder Lieferant, für diesbezügliche Nachsicht erkenntlich.

Ich hoffe, die mir vom Herrgott zugedachte Arbeit zu seiner Ehre und Ihrer Befriedigung im Jahre 1953 verrichten zu können. Mit den besten Wünschen für Ihre Gesundheit und Gottes Segen im neuen Jahre

J. Sträßle, Kirchenbedarf, **Luzern**

Tochter **sucht Stelle** zur

Aushilfe

in Kaplanei oder evtl. in Seminar. Gute Näh- und Flickkenntnisse. Bescheidene Ansprüche.

Adresse unter 2674 erteilt die Expedition.

Turmuhrenfabrik J. G. Baer
Sumiswald

Gegründet 1826 · Telephon (034) 4 15 38

Das Vertrauenshaus für beste Qualität und gediegene Gestaltung

Priesterkragen nach Militärmodell

Wegen vorgerückten Alters habe ich mich entschlossen mein großes Lager in Priesterkragen aufzugeben. Ich verkaufe diese

per Dutzend zu Fr. 13.50

zuzüglich Porto. Bei Bestellung erbitte einen Musterkragen, weich oder gebügelt, und **genaue Halsweite.**

F. KEEL, Postfach, Rorschach